

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 144 (1976)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Freude am Herrn ist euer Bollwerk

Brief der Bischöfe an die Priester zum Beginn des neuen Jahres

Liebe Mitbrüder,

Es ist uns Bischöfen Bedürfnis und Freude, zu Beginn des neuen Jahres unsere Gemeinschaft mit allen Mitbrüdern im priesterlichen Amt zu erneuern und zu stärken. So Gott will, werden wir wieder ein Jahr lang miteinander in der Reich-Gottes-Arbeit stehen und zusammen die Freude am Wachstum und das Leid um die Gefährdung tragen. Vielleicht fragen wir uns, was wird im Bereich unseres Berufes für dieses Jahr besonders prägend sein. Zunächst werden wir nüchtern feststellen müssen, dass in der Reihe der Jahre nicht lauter Höhepunkte sein können. Feste erreichen ihren vollen Sinn auch nur dann, wenn vor- und nachher Werktage sind. Das vergangene Jahr 1975 darf als ein festliches Jahr und als Höhepunkt gelten. Es war das Heilige Jahr der Versöhnung, und bei uns das Jahr des Synodenabschlusses. Demgegenüber mag das neue Jahr 1976 als Werktag erscheinen, eben als ein gewöhnliches Jahr. Aber auch 1976, und das ist das wichtigste, ist ein Jahr des Herrn. Darum darf es ein Jahr der Freude für uns sein. Gott der Herr will auch in diesem neuen Jahr mit uns sein. Ist das nicht Grund zur Freude? Als die aus Babylon heimgekehrten Juden weinten und klagten, weil ihr Leben und vor allem ihr Kult, gemessen am Ideal, wie die Bücher des Mose es beschrieben, ihnen so armselig vorkamen, sprachen ihnen ihre Vorsteher Mut zu: Sie sollten nicht weinen, sondern vielmehr ein Fest

feiern, denn «die Freude am Herrn ist euer Bollwerk» (Neh 8,10).

Das gleiche Wort möchten euere Bischöfe euch in das neue Jahr mitgeben: Die Freude am Herrn ist euer Bollwerk. Bei der Priesterbefragung 1971 haben rund 90 % unserer Priester erklärt, sie seien mit ihrer Berufsaufgabe sehr gut oder doch ziemlich gut zufrieden. Aus zahlreichen Begegnungen mit Seelsorgern in den letzten Jahren glauben wir schliessen zu dürfen, dass dieses grundsätzliche Ja zu Amt und Beruf weithin auch heute noch vorhanden ist. Ist es falsch, wenn wir annehmen, dass der letzte Grund dieser Haltung doch die Freude am Herrn ist? Es ist die Freude darüber, dass Gott uns liebt und uns in seinem Sohn Jesus Christus ein für allemal seine Güte zusagte. Diese Zusage ist wie ein Bollwerk, in dem wir Schutz finden und geborgen sind. In besonderer Weise dürfen wir, die der Herr in seinen Dienst genommen hat, diese Freude am Herrn haben.

Dabei wollen wir durchaus Realisten bleiben. Wir übersehen nicht, dass am Leib des Herrn, nämlich an der Kirche, manches auch unerfreulich ist und zur Klage Anlass gibt. Trotzdem dürfen wir auch an der Kirche Freude haben, und zwar an dieser Kirche wie sie ist und lebt, mitsamt ihren Mängeln und Fehlern. Warum? Es gibt in ihr ohne Zweifel viel Erfreuliches. So wenn wir etwa an die wachsende Zahl der Laien denken, die in Pfarrei und Region die Kirche mittragen. So wenn wir

an die doch ansehnliche Zahl verschiedener Dienstträger denken, die in den letzten Jahren sich der Kirche in der Heimat und in der Mission neu zur Verfügung gestellt haben. Der eigentliche und tragfähige Grund zur Freude bleibt aber doch die Glaubensgewissheit, dass gerade mit dieser Kirche der Herr ist, der Barmherzige. Die Not der Kirche und das Erbärmliche an ihr ruft immer neu das Erbarmen des Herrn auf sie herab. Hat nicht Jesus in den Jahren seines irdischen Wirkens sich stets des Volkes und der Sünder erbarmt? Er erbarmt sich auch heute seines Volkes, das wir selber sind. Das ist Grund zu einer vielleicht nicht lauten, dafür um so tieferen und nicht zu erschütternden Freude.

Liebe Mitbrüder,

Wir wollen auch im neuen Jahr dieser Kirche, mit der der Herr ist, unseren Dienst leisten. Wir wollen unsere Wochen und unsere Tage an sie verschenken, und das in Fröhlichkeit und Freude, denn nur «den fröhlichen Geber hat Gott lieb» (2 Kor 9,7). Wir sind überzeugt, dass eine solche Haltung auch ansteckend wirken wird, so ansteckend, dass vermehrt junge, aber auch reifere Menschen sich in den Dienst der Kirche stellen werden.

Dass die Freude am Herrn Ihnen allen wie ein Bollwerk sei, das wünschen wir Ihnen für das Jahr des Herrn 1976.

*Die Bischöfe von Basel, Chur,
St. Gallen, Freiburg und Sitten*

Politik ohne Macht

Das Menschenrechtsprogramm des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

Wenn die Kirche versucht, ihre Mitverantwortung für die Menschenrechte aktiv wahrzunehmen, erfährt sie zunächst ihre Machtlosigkeit. Die Kirche kann nur wirken auf der Ebene der Bewusstseinsbildung, der ethischen Herausforderung und der punktuellen Aktionen, die im besten Fall Modelle werden. Diese Erkenntnis wird im ganzen Programm¹ fühlbar.

Information — Studien — Aktionen

Die konkreten Punkte des beschlossenen Programms kreisen um die Begriffe Information, Studien und Aktionen.

Im Informationsbereich wurden vier Beschlüsse gefasst. Grundsätzlich: «Die vorhandenen Informationsmöglichkeiten — besonders solche, die sich aus den ökumenischen Kontakten der Kirchen ergeben — müssen besser ausgenutzt, verfügbar gemacht und zur Bewusstseinsbildung in der Öffentlichkeit gebraucht werden.» Durch ihre weltweiten Verbindungen haben die Kirchen oft bessere, vor allem machtunabhängigere, klischeefreiere und damit differenziertere Informationsmöglichkeiten als andere Gruppierungen.

Praktisch: eine Dokumentationsstelle für Menschenrechtsfragen soll geschaffen werden, deren Umfang, Gestalt und Finanzbedarf vom Kirchenbundsvorstand noch näher zu überdenken ist. — Mit Vertretern der Wirtschaft und der Politik soll ein gezielter Informationsaustausch gesucht werden. Er «soll dazu dienen, Klischeevorstellungen abzubauen und aus besserer Erkenntnis konstruktive Voraussetzungen für sachliche Gespräche zu schaffen.» — Ein Arbeitsheft zum Thema «Kirche und Menschenrechte, Diskriminierung, Rassismus» soll für Kirchgemeinden und eine weitere Öffentlichkeit bereitgestellt werden.

Auch bei den Studien wurden die beiden Anträge der Kommission übernommen. Der Kirchenbund soll eine Erklärung zum Thema «Kirche und Menschenrechte, Diskriminierung, Rassismus» erarbeiten. Damit ist nicht eine neue Umschreibung und Füllung des Begriffs «Menschenrechte» gemeint, sondern eine theologische Begründung, weshalb und wie die Kirche hier mitarbeiten will. Sodann soll interdisziplinäre Arbeit den Beitrag der Kirche im Bereich «Ethik und Wirtschaft» klären.

Information und Studien sind wesentlich,

besonders wo Richtlinien auf lange Sicht beschlossen werden und politische Tagesklischees zu vermeiden sind. Die Stossrichtung des Programms aber zielt auf die Aktionen.

Unteilbare Menschenrechte

Die Beschlüsse von Genf nennen an erster Stelle von Aktionen die «Weisung an alle Beauftragten des Kirchenbundes, sich vermehrt für die allgemeine Durchsetzung der Menschenrechte einzusetzen.» Dieser Auftrag hat zwei Schwerpunkte: «Anmeldung entsprechender Forderungen zuhanden der Traktandenlisten ökumenischer Konferenzen» und «Verpflichtung, die Verwirklichung der Menschenrechte an solchen Konferenzen und weiteren zwischenkirchlichen Kontakten auf Grund präziser Information zu fördern.» Das tönt sehr einfach. Die Wirklichkeit dürfte äusserst schwierig sein. Wir alle sind, obgleich Christen, in allen Teilen der Welt verflochten in unsere gesellschaftliche Umwelt. Wir beziehen unsere Wertskalen und Verhaltensmuster nirgends ausschliesslich aus dem Anspruch Jesu. Es gibt in der Praxis kein keimfreies Evangelium. Als westeuropäische Delegierte an der Sitzung des Zentralausschusses in Berlin (1974) forderten, es dürfe kein «Moratorium für Menschenrechtsfragen» in Osteuropa geben, konterte sofort ein Inder: «Sie können uns bei diesem Punkt nicht Ihre Kategorien aufzwingen!» Er wertete das sachlich unbedingt richtige und theologisch wie formal sorgfältige Verlangen westeuropäischer Christen sofort als Versuch, vom Rassismusproblem abzulenken.

Kirchenvertreter aus geschlossenen Gesellschaften Osteuropas sind zudem gelegentlich druckvolle Anwälte der Aussenpolitik ihrer Staaten. Die repräsentative russische atheistische Monatsschrift *Nauka i religija* attestierte kürzlich den Vertretern der Russisch-Orthodoxen Kirche, sie unterstützten voll die sowjetische Aussenpolitik und setzten sich in Genf ein für die Revolution als «qualitativen Umsturz der gesellschaftlichen Verhältnisse» in Sozialstrukturen, in denen Ausbeutung, Rechtlosigkeit und Elend herrschten (EPD Nr. 39 vom 1. Oktober 1975).

Die ökumenische Vollversammlung in Nairobi (23. November bis 10. Dezember 1975) führte ca. 2300 Personen, unter ihnen die 747 Delegierten der 271 Mitgliedkirchen, zusammen. Es ist für Ausenstehende oft schwer fassbar, wie grundverschieden diese Kirchenvertreter hinsichtlich theologischer wie geschicht-

licher Herkunft, gesellschaftlicher Verflechtung und Informationsstand sind. Es ist letztlich allein die gemeinsame Zuwendung zu Jesus Christus, die alle zusammenhält.

Trotz all dieser Schwierigkeiten muss die Forderung, dass *die menschlichen Grundrechte überall gelten*, dauernd gestellt werden. Wenn es eine Gruppierung auf Erden gibt, in der die Forderung nach Verwirklichung der Menschenrechte frei bleiben muss von ihrer Überlagerung und Pervertierung durch machstrategische Ziele, dann ist das die Kirche!

Solidarität und Freiheit

Um die ökumenische Solidarität möglichst stark sein zu lassen und doch den föderativen Charakter der Ökumene zu wahren, soll der ÖRK ersucht werden, «den Kirchenbund bei der Vorbereitung von Entschlüssen, die Kirchen und Institutionen in der Schweiz unmittelbar betreffen, rechtzeitig anzuhören». Der Kommissionsbericht hält interpretierend fest: «Weder der ÖRK noch der SEK sind zentralistische Behörden. Ihre Beschlüsse haben keine andere Autorität als die Kraft ihrer Argumente.»

Dialog Kirche — Wirtschaft

Eine hochinteressante Möglichkeit für die Schweiz, im Sinne der Menschenrechte aktiv zu sein, liegt in unseren Handelsbeziehungen. Die Zielsetzungen des Kir-

Aus dem Inhalt

Politik ohne Macht

Zum Menschenrechtsprogramm des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

Die Verkündigung des Evangeliums

Zum Apostolischen Schreiben Papst Pauls VI.

Vorbereitung zum Dienst der Glaubensverkündigung

Bericht aus dem Seminar St. Beat in Luzern.

Hilfen für das Theologiestudium

Das Selbstverständnis der katholischen Schulen

Was verstehen jene, die in katholischen Schulen tätig sind, unter «katholische Schule»?

Studenten aus Vietnam in Not

Zur Lage der vietnamesischen Studenten in der Schweiz und neueste Nachrichten aus Vietnam.

Hinweise

Hilfe für Gefangene: das «9-Uhr-Treffen». Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft.

Berichte

Bischöfe im Gespräch mit den Jugendverbänden.

Amtlicher Teil

¹ Über die Vorgeschichte des Programms informiert Reinhard Kuster, «Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund verpflichtet sich . . .», in: SKZ 143 (1975) Nr. 46, S. 705—708.

chenbundes betreten damit teilweise Neuland. Dem Beschluss entsprechend soll angestrebt werden: «Gespräch zwischen Mitarbeitern der Kirche und Vertretern der Wirtschaft im Blick auf das Verhältnis von ‚Ethik und Wirtschaft‘ und im Blick auf *Möglichkeiten der Wirtschaft, im Rahmen ihrer Handelsbeziehungen vermehrt für die Durchsetzung der Menschenrechte einzutreten.*»

Als «Vertreter der Wirtschaft» sind immer Arbeitgeber wie Arbeitnehmer gemeint. Obschon dem Kommissionsbericht nur interpretierende Bedeutung zukommt, sind dessen Verdeutlichungen wesentlich: Da ein fruchtbares Gespräch faire und freie Partner voraussetze, seien zwei Fehlhaltungen zu vermeiden:

a. Gespräche dürfen nicht aus der Haltung einer heimlichen Wirtschaftsfeindlichkeit oder mit Drohungen im Hintergrund geführt werden. Erbrachte Leistungen sind anzuerkennen. Unsere Gesprächspartner sind in ihrer grossen Mehrzahl ebenso Mitglieder der Kirche wie wir.

b. Gespräche dürfen ebensowenig zu einer neuen Form des ‚Bündnisses von Thron und Altar‘ führen. Fairness, gegenseitiges Sichkennen und Vertrauen ermöglicht Offenheit und gegebenenfalls sachlich harte Anfragen.»

Als Zielsetzung der Gespräche formuliert der Bericht: «Grundsätzlich muss das Bewusstsein, dass wirtschaftliche Beziehungen auch über Kontinente hinweg nicht zu trennen sind von mitmenschlicher Verantwortung, verstärkt werden und vermehrt zu Konsequenzen führen. Wir müssen eine reife Beziehung zu den Völkern der Dritten Welt finden, die der inländischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte entspricht. Unter dem Druck der Benachteiligten und aus politischer Einsicht der wirtschaftlich Mächtigeren wurden aus sich bekämpfenden Klassen Sozialpartner. Eine entsprechende Partnerschaft müssen wir heute zu den Völkern der Dritten Welt finden.»

Südafrika

Der Abschnitt über Südafrika macht zwei Tendenzen deutlich. Das Ziel der Kirche kann nur die Beendigung der Rassendiskriminierung und der strukturellen Benachteiligung der schwarzen Bevölkerung sein. Gleichzeitig musste klar werden, dass der Aufruf zum wirtschaftlichen Boykott eines ganzen Landes grundsätzlich nicht Sache der Kirche sein kann. Der Bericht der Kommissionsmehrheit, deren Antrag angenommen wurde, führt daher aus:

«Wir haben im Sinne einer *beschleunigten friedlichen Entwicklung* mitzuhelfen, dass Voraussetzungen entstehen, die menschengerechte, politische und wirtschaftliche Lösungen ermöglichen. Daher sind

Zum Beginn des Jahres 1976

wünschen wir von Herzen allen Mitarbeitern,
Lesern und Freunden
der Schweizerischen Kirchenzeitung
Gottes Segen und Gnade.

Redaktion und Verlag

alle unsere Möglichkeiten zu nutzen, a) um den benachteiligten Schwarzen bessere Chancen für ihre Zukunft zu geben. In Zusammenarbeit mit den Betroffenen sind konstruktive Modelle zu schaffen, z. B. berufliche Ausbildungsmöglichkeiten, besonders für untere und mittlere Kader; b) das Programm ‚*Gerechtigkeit und Versöhnung*‘ des Südafrikanischen Rates der Kirchen tatkräftig zu unterstützen.»

Dieses praxisbezogene Programm versucht, innerhalb der Grenzen der Legalität Modelle einer gerechteren Gesellschaft zu schaffen. Es kämpft für bessere Entlohnung der Schwarzen, gleichen Lohn für gleiche Arbeit, bessere Schulungsmöglichkeiten und vermehrte Chancen für Schwarze, verantwortliche Positionen zu erreichen. Diese Tätigkeit des *South African Council of Churches* verdient bei uns nicht nur mehr Beachtung, sondern vor allem aktivere Unterstützung.

Osteuropa

Ausser Südafrika und der Dritten Welt muss in diesem Zusammenhang der Osthandel ins Blickfeld treten. Der Bericht hält fest: «Im Blick auf *Osteuropa* ist in gleicher Weise zu betonen, dass wirtschaftliche Beziehungen unter allen Umständen mitmenschliche Verantwortung miteinschliessen. *Ein ausschliesslich wirtschaftsorientiertes Denken genügt nicht.* Handelsbeziehungen sind daher ebenso für die Durchsetzung der Menschenrechte fruchtbar zu machen. Das verlangt sorgfältige Vorbereitung unserer Handelsmissionen in Fragen der Menschenrechte. Grundsätzlich wäre eine sorgfältige Information über aktuelle politische Fragen ebenso zu wünschen.» Entsprechende Gespräche sollen mit Politikern und Diplomaten gesucht werden.

Berufliche Ausbildung benachteiligter Bevölkerungsgruppen

Einstimmig wurde ein weiteres Ziel zum Beschluss erhoben: «Vermehrte Hilfe zur beruflichen Ausbildung — im Sinne von Chancengleichheit — in der Dritten Welt und bei weiteren benachteiligten Bevölkerungsgruppen, insbesondere für schwarze Südafrikaner.» Aus den Richtlinien, die der Kommissionsbericht skizzierte, sei erwähnt: Ausbildung qualifizierter Berufsleute sowie unterer und mittlerer Kader in den betreffenden Ländern selbst; Schaffung dieser Möglichkeiten streng nach den Bedürfnissen der betreffenden Länder und «in Zusammenarbeit mit den betreffenden Gruppen unter Verzicht auf Paternalismus». «Eine Auswanderung schweizerischer Berufsleute in Länder der Dritten Welt kann von der Kirche nur insofern gefördert werden, als sie die Ausbildung und Chancengleichheit einheimischer Fachkräfte nicht hindert.»

Hilfsstelle für Menschenrechtsgefährdete?

Ebenfalls einstimmig wurde beschlossen, der Vorstand habe raschmöglichst «zusammen mit kirchlichen und nichtkirchlichen Hilfsstellen und staatlichen Behörden die Schaffung einer Hilfsstelle für in ihren Menschenrechten Gefährdete und Verletzte zu prüfen»².

Durchführung

Die Durchführung des Programms wurde dem Vorstand übertragen, dem eine Fachkommission von 7 Mitgliedern, unter ihnen höchstens zwei Theologen, zur Seite stehen soll.

Absage an politische Seitenlastigkeit

Die Abgeordneten wie die vorbereitende Kommission wollten ein *Programm ohne ideologische Nebengeräusche*. Eine Vermiesung Westeuropas, wie sie da und dort politische Mode geworden ist, wurde eindeutig nicht mitgemacht. Diese klare Absage an politische Seitenlastigkeit machte frei, die ethischen Forderungen präzise zu stellen.

² Auch die Schweizer Bischofskonferenz wurde angefragt, und weil sie zu einer Beteiligung grundsätzlich bereit ist, hat sie die Kommission *Iustitia et Pax* beauftragt, die Grundlagen zu einer definitiven Entscheidung zu erarbeiten (vgl. SKZ 143 [1975] Nr. 50, S. 781).

Das vorgesehene Arbeitsheft zum Thema «Menschenrechte, Diskriminierung, Rassismus» soll nach Vorschlag der Kommission auch den Bereich «Kirche und Politik» klären: «Hier muss deutlich werden, dass die Kirche aus ihrem christlichen Auftrag mitverantwortlich ist für die öffentlichen Angelegenheiten. Auch politische Abstinenz ist eine Stellungnahme — meist die stumme Zustimmung zur vorhandenen Situation. Die Kirche muss im politischen Bereich der Anwalt des Menschen sein, besonders des benachteiligten und bedrängten Menschen. Bei aller Notwendigkeit offener Parteinahme ist für die Kirche mitzubedenken, dass der barmherzige Samariter nicht protestiert, sondern geholfen hat.»

Im Sinne einer internen — aber nicht nur internen — Mahnung fordert der Bericht: «Auch Vertreter der Kirche sollen sich bei politischen Äusserungen und Stellungnahmen durch besondere Sorgfaltspflicht, Sachkenntnis und dem Willen zu Objektivität und Fairness ausweisen. Unter diesen Voraussetzungen können verschiedene Auffassungen nicht nur ertragen, sondern fruchtbar gemacht werden.» In einer Vorbemerkung zu den Aktionen wird nochmals markiert: «Die Kirche darf sich bei ihren Aktionen nicht als Vorspann für ideologische Ziele missbrauchen lassen.»

Verhältnis zum Ökumenischen Rat

Die ökumenische Solidarität wird betont: «Die Stimmen der Kirchen der Dritten Welt kommen im Ökumenischen Rat der Kirchen authentisch zur Geltung. Sie fordern uns heraus, weltpolitische Zusammenhänge und gesellschaftliche Situationen auch mit den Augen anderer — sehr oft der unmittelbar Betroffenen — zu sehen.

Die Bereitschaft, sich in kritischer Solidarität am ökumenischen Lernprozess zu beteiligen, soll gefördert werden.» Gleichzeitig wird deutlich, dass *echte Solidarität nur in Freiheit und Eigenständigkeit möglich* ist: «Als Mitglied des ÖRK hat auch der Kirchenbund seine Mitverantwortung am Weg der Ökumene aktiv wahrzunehmen. Im Rahmen dieser Verantwortung hat er, auf Grund präziser Informationen, auf Verletzungen der Menschenrechte hinzuweisen, wo immer diese geschehen. Er hat nach Kräften mitzuhelfen, dass die ökumenische Arbeit umfassend ist und Einseitigkeiten vermeidet.»

Theologische Akzente

Die kirchliche Mitarbeit an politischen Fragen soll aus einer klaren geistlichen und theologischen Konzeption heraus geschehen. Nur mit Kummer nimmt man wahr, wie vereinzelt Theologen als Folge kurzschlüssiger Theologie ausweichen in

Die Verkündigung des Evangeliums

Am 18. Dezember 1975 hat Papst Paul VI. das Apostolische Schreiben «Evangelii nuntiandi», gerichtet «an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der katholischen Kirche», veröffentlicht. Dieses Schreiben «über die Evangelisierung in der Welt von heute» ist eine grössere in 82 Paragraphen unterteilte Broschüre. Es trägt das Datum des 10. Jahrestages des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils und zeichnet die grossen Linien nach, die seit zehn Jahren in der katholischen Kirche von Bedeutung waren, und führt richtungweisend in die Zukunft. Mit Recht konnte es die Freiburger «Liberté» deshalb ein pastorales Aktionsprogramm nennen. Der folgende Text bietet eine erste Charakterisierung des Dokumentes, auf das wir noch eingehend zurückkommen werden. Redaktion

In seinem Schreiben über «Die Verkündigung des Evangeliums» geht Papst Paul VI. vom biblischen Befund aus, wie er sich im Lukasevangelium darstellt. Im 4. Kapitel erklärt nämlich Jesus sehr genau, wozu er in diese Welt gekommen ist: «Ich muss die Frohbotschaft, das Evangelium vom Reiche Gottes verkünden», sagt er. «Dazu bin ich gesandt worden.» Evangelisieren heisst also der Auftrag von Jesus Christus. Die Apostel, mit ihm und nach ihm, und alle Christen haben den Auftrag, bei dieser Evangelisierung ihren je spezifischen Beitrag zu leisten. Und dieser Auftrag ist denn auch bis in Einzelheiten hinein im päpstlichen Schreiben erklärt.

Ein ganz spezieller Punkt ist dabei die Aufforderung des Papstes an alle Gläubigen, mit viel Phantasie und Entdeckermut neue Wege für die Evangelisierung zu suchen, Wege, die der Mentalität und der jeweiligen kulturellen Situation der Menschen, an die man sich wendet, angepasst sind. An sehr vielen Stellen in diesem Schreiben wird eine neue Sprache verlangt. Und das ist gewiss eine Herausforderung an die Entdeckungs- und Anpassungsfähigkeit der Bischöfe, Priester, Laien in der katholischen Kirche.

Es ist überhaupt interessant festzustellen, dass Papst Paul VI. von Evangelisierung spricht, und dass das Wort Mission, das man eigentlich erwarten würde, in diesem

wichtigen Schreiben einen viel geringeren Stellenwert hat. Es darf mit Sicherheit angenommen werden, dass der Papst damit festhalten will, dass der gemeinsame Auftrag der Christen zur Evangelisierung nicht einfach in ferne Länder — eben die Missionsländer — verwiesen werden darf, sondern überall dort ausgeführt werden muss, wo es Menschen gibt, zum Beispiel auch hier in der Schweiz.

Im Schreiben über «Die Verkündigung des Evangeliums» geht Papst Paul VI. sehr genau auf die Befreiungstheologie ein, die von Südamerika her in der ganzen Kirche Eingang gefunden hat. Er sagt dabei, dass die Evangelisierung nicht einfach auf politische Befreiung reduziert werden dürfe. Ferner schreibt er, dass die Befreiung, die das Evangelium verkünde, sich nicht auf die wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Dimension beschränke, sondern den Menschen in all seinen Dimensionen sehe, einschliesslich seiner Öffnung auf das Absolute, auf Gott hin. Andererseits aber sagt das Schreiben auch ausdrücklich, dass die Sendung der Kirche nicht auf den religiösen Bereich zu beschränken sei, sondern wirklich Wesentliches zur wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Befreiung beizutragen habe.

Ein weiterer sehr interessanter Punkt des päpstlichen Schreibens betrifft die Erläuterungen über die kirchlichen Basisgemeinschaften, jene kleinen Gruppen christlichen Lebens, die es mehr und mehr in allen Ländern gibt. Sofern diese nicht schlechthin negativ die Kirche als «institutionell» brandmarken und sich in falschem Isolationismus einkapseln, sieht Papst Paul VI. in ihnen neue und wertvolle Verkünder des Evangeliums. Sie sind «eine Hoffnung für die universale Kirche», sagt er, «in dem Masse, als sie vom Wort Gottes her zu leben suchen», «fest verbunden bleiben mit der Ortskirche, in der sie sich eingliedern» und «sich niemals . . . für die einzigen Hüter des Evangeliums halten».

Alles in allem darf man sicher sagen, dass Papst Paul VI. den Christen und der ganzen Welt mit seinem Schreiben ein ganz feines, echt menschliches, christliches Weihnachtsgeschenk gemacht hat.

Bruno Holtz

dilettantisches Politisieren. Der Missionsbericht empfiehlt daher, die unter den Studien vorgesehene Erklärung des Kirchenbundes solle u. a. folgende Schwerpunkte aufweisen:

«Die Kirche hat ihre Mitverantwortung theologisch klar zu begründen. Dabei ist von drei — nicht voneinander zu trennen — Bereichen auszugehen: Vom *Glau-*

ben an Gott, den Schöpfer aller Menschen; von der *Treue zu Christus*, der Partei ergriff für die Verachteten und Verfemten und starb ‚für die Sünden der Welt‘ von der biblischen *Hoffnung auf die zukünftige Herrschaft Gottes*, die uns Christen je in unserer Gegenwart verpflichtet.

Die Kirche muss überzeugen, dass es ihr

immer um *bedrängte Menschen* bzw. um bedrängte Menschengruppen oder unterdrückte Völker geht. Auch der Kampf um Menschenrechte und die Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus ist dauernd in Gefahr, für andere Ziele missbraucht zu werden. Trotzdem muss die Kirche ihn führen. Sie hat sich dabei von niemandem vereinnahmen zu lassen. Ihr Standort ist unter dem Kreuz Christi, der Vergebung, Befreiung und Versöhnung für alle anbietet. *So ist die Kirche nie Partei. Aber aus ihrem Auftrag hat sie Partei zu ergreifen für bedrängte Menschen.*

Die Kirche hat deutlich zu machen, dass Rechte nur möglich sind, wenn auch Pflichten anerkannt werden. Die Verwirklichung der Menschenrechte verlangt die Bereitschaft zu Menschenpflichten. Die Inanspruchnahme der Menschenrechte verpflichtet dazu, sie andern nicht vorzuenthalten. Es besteht, sachlich wie geschichtlich, ein Zusammenhang zwischen den Menschenrechten und dem Selbstverständnis des Menschen.

Unter Hinweis auf die erschreckende Kluft zwischen feierlichen Erklärungen auf höchster Ebene und der geschichtlichen Wirklichkeit ist deutlich zu machen, dass nur eine *Erneuerung des Menschen* die Verwirklichung der Menschenrechte ermöglicht. Sie besteht vor allem in der Befreiung von falscher Sicherheit auf Grund von Macht und Reichtum, von rassistischen und klassenmässigen Vorurteilen sowie in der Befreiung von ideologischen Absolutheitsansprüchen. Ethische Gesichtspunkte müssen in Politik und Wirtschaft wesentlich stärker beachtet werden. Der Veränderung persönlicher Einstellung hat die Vermenschlichung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Strukturen zu entsprechen.

Es muss deutlich werden, dass wir als Weisse in der Überwindung des Rassismus eine geistige und politische Aufgabe erster Dringlichkeit haben. Die verstärkte Verpflichtung für die Menschenrechte in Osteuropa muss ebenso echt sein und darf unter keinen Umständen Alibifunktion haben.

Die Kirche hat in der Öffentlichkeit dafür bewusst zu machen, dass *jede* Gesellschaft dazu neigt, ihre eigenen Schatten zu verdrängen, sich selbst an ihren Idealen, andere Gesellschaftsformen an deren Wirklichkeit zu messen.»

Die Kernfrage

Die alles entscheidende Frage muss einstweilen offen bleiben: *Können die evangelischen Kirchen der Schweiz in der oft so brutalen Weltpolitik im Sinne der Menschenrechte wirksam sein, so dass konkrete Menschen konkrete Hilfe erfahren?* Da Recht ohne Macht schwer hat sich durchzusetzen, wird man das Programm von

vornherein nicht mit illusionären Erwartungen belasten dürfen. Wer sich auf Menschenrechte einlässt, braucht einen langen Atem. Illusionen sind nicht Sache des Glaubens. Der Kommissionsbericht stellt daher fest: «Die Kirche erklärt, dass sie an diesem Auftrag arbeitet, unabhängig von Erfolgen und Misserfolgen, verpflichtet für bedrängte Menschen und getragen von einer Hoffnung, die diese unsere sichtbare Geschichte transzendiert.» Ob die entscheidende Frage schliesslich mit Ja zu beantworten sein wird, hängt — ausser von Gottes Barmherzigkeit — wesentlich von drei Faktoren ab:

— Werden die Kirchen mit der nötigen Beharrlichkeit, Weisheit und Geduld an dieser Aufgabe arbeiten?

— Werden sich Entscheidungsgremien der Wirtschaft, gegebenenfalls unter eigenen Opfern, gewinnen lassen, ihren Einfluss zugunsten der Menschenrechte mit Entschlossenheit, Phantasie und Sinn für das je Mögliche zu nutzen? Dies dürfte auf lange Sicht auch politisch und wirtschaftlich der richtige Weg sein.

— Wird es gelingen, die schweizerische Öffentlichkeit zu gewinnen sei wacher und tatkräftiger Mithilfe für Menschenrechte, *wo immer* diese verletzt werden?

Reinhard Kuster

Vorbereitung zum Dienst der Glaubensverkündigung

Bericht aus dem Seminar St. Beat in Luzern

I. Einige Zahlen und einige Bemerkungen aktueller und grundsätzlicher Art dazu

Das Seminar St. Beat ist auch in diesem Jahr wieder wie im Studienjahr 1974/75 voll belegt. Die 77 Studierenden verteilen sich auf folgende Kurse:

14 im 1. Kurs an der Theologischen Fakultät (13 aus dem Bistum Basel, 1 aus St. Gallen);

17 im 2. Kurs (11 Bistum Basel, 2 Bistum St. Gallen, 1 Bistum Chur, 3 Bistum Mostar / Kroatien — Franziskaner);

8 im 3. Kurs (4 Bistum Basel, 1 Bistum Chur, 3 Bistum Mostar / Kroatien — Franziskaner);

2 im 4. Kurs (aus dem Bistum Basel);

5 im 5. Kurs (aus dem Bistum Basel).

15 im Pastorkurs (14 Priesteramtskandidaten — davon 1 aus der Kongregation der Krankenbrüder — 1 Laientheologe).

4 im Weiterstudium (2 Priester — davon 1 Bistum Mostar / Franziskaner — und 2 Laientheologen).

4 im 1. Kurs am Katechetischen Institut (2 Bistum St. Gallen, 1 Bistum Fribourg, 1 Bistum Luxemburg — Priesteramtskandidat);

8 im 2. Kurs (4 Bistum Basel, 3 Bistum Chur, 1 Bistum Luxemburg — 3 Kandidaten des 3. Bildungswegs).

Im Hause wohnen noch 2 Schwestern, die in Luzern arbeiten oder studieren, 1 Priester — Bundespräses der Jungwacht —, 8 Angestellte (davon 2 Invalide), und 5 Schwestern, die den Haushalt des Seminars besorgen, 1 Sekretärin, 4 Leute des engeren Seminarteams, die z. T. nur halbamtlich im Seminar tätig sind (Regens Moosbrugger, Subregens Paul Zemp, der halbamtlich für die Fortbildung der Seelsorger in der Diözese eingesetzt ist, Spiri-

tual Schmid, Dr. Wechsler, der halbamtlich für die Fortbildung der Klosterfrauen eingesetzt ist).

Dazu einige Bemerkungen aktueller und grundsätzlicher Art:

1. Das Seminar St. Beat ist noch mehr als in den letzten Jahren Ort von Fortbildungskursen für Seelsorger, von Glaubenskursen, von Tagungen und Konferenzen kirchlicher Gremien und Organisationen, also auch Treffpunkt diözesanen, interdiözesanen und internationalen Austausches geworden. Das befruchtet das Seminarleben, stellt aber auch Belastungen für die Gemeinschaft dar, vor allem für das Personal im Haushalt und Sekretariat, das manchmal fast überfordert ist.

2. Die Entwicklung hin zu einem interdiözesanen und internationalen Seminar, wie sie sich in den letzten Jahren abzeichnete, ist nicht mehr so ausgeprägt. Von 77 Studierenden sind doch 57 aus dem Bistum Basel. Im 1. Kurs ist von 14 Teilnehmern nur 1 aus einer andern Diözese.

3. Bemerkenswert ist die Herkunft der Studenten im Seminar (hier aufgeführt ohne Studenten am Katechetischen Institut und aus dem Ausland): 31 haben Kantonsschulen, 23 katholische Gymnasien im Internat, 2 Lehrerseminarien absolviert. Davon stammen 11 aus dem Kanton Luzern, 10 aus dem Aargau, 7 aus Solothurn, je 5 aus Baselstadt und Basel-land, 5 aus dem Jura, 3 aus Bern, 3 aus Zürich, 3 aus St. Gallen, 2 aus dem Thurgau, je 1 aus Zug und Obwalden. Es kommen also eindeutig mehr aus Kantonsschulen (und Lehrerseminarien) als aus katholischen Gymnasien im Internat. Auch die Herkunftskantone haben sich anders gegliedert: Weniger aus den herkömmlichen Priesteramtskandidaten-Regionen unserer Diözese: Luzern und

Thurgau. Sehr offensichtlich wird dies im 1. Kurs: von 14 kommen 10 aus Kantonschulen, 3 aus katholischen Internaten, 1 vom Lehrerseminar; 5 aus dem Aargau, 3 aus Solothurn, je 2 aus Bern und Luzern, je 1 aus Baselland und St. Gallen. Ähnliche Zahlen wären zu nennen von jenen, die ausserhalb des Seminars Theologie studieren, wobei auffällt, dass unter ihnen die Studenten aus katholischen Internaten einen grösseren Prozentsatz einnehmen als im Seminar.

4. Auffallend ist das Zahlenverhältnis im Pastoralkurs: 14 Priesteramtskandidaten (4 aus dem Jura) und 1 Laientheologe. Zeigt das eine Tendenzwende an? Nicht unbedingt! Noch immer hat sich nicht eingebürgert, dass alle Laientheologen in den Pastoralkurs kommen vor ihrem Einsatz in der Seelsorge. Dieses Jahr nehmen 4 Laientheologen teilweise am Pastoralkurs teil, die schon in einem seelsorglichen Einsatz stehen. Die Zahl der Laientheologen wächst immer noch. Im 1. Kurs im Seminar gibt es einige erklärte Laientheologen und einige erklärte Priesteramtskandidaten, daneben auch noch Unentschiedene. Im Seminar sind wohl 60—70 % Priesteramtskandidaten. Wieviele sind es von den ausserhalb des Seminars Studierenden?

5. Im 3. und 4. Studienjahr sind die meisten Studenten ausserhalb des Seminars und meist an andern Studienorten. Das ist gut so, denn sie sollen einen möglichst weiten theologischen Horizont und auch einzeln oder in Gruppen das studentische Leben erfahren ausserhalb des Seminars. Das Seminar bietet intensive Einübung in Glaubens- und Gebetsexistenz und Hilfe

zum Berufsentscheid. Glaubens-, Gebetsexistenz und Berufsentscheid sollen sich aber bewähren ausserhalb des Seminars, in der Konfrontation mit Studenten anderer Disziplin und in der eigenen Sorge um die einfachen notwendigen Dinge des Lebens.

6. Nicht wenige beginnen und vollenden ihr Studium auch ausserhalb des Seminars, wovon einige wenige 1—2 Jahre zwischen hinein im Seminar sind. Die Mehrzahl unter ihnen sind Laientheologen, darunter auch solche, die Theologie als Zweit-Fach studieren, um als Mittelschullehrer auch Religionsunterricht geben zu können. Andere sind unschlüssig oder sind Priesteramtskandidaten, die unsicher sind, ob sie Weltpriester oder Ordenspriester werden wollen. 4 Studenten aus dem Jura sind im Grand-Séminaire Fribourg.

7. So sind uns ca. 50 Theologiestudenten aus dem Bistum Basel bekannt (davon 6 in Luzern, mehr als 25 in Freiburg, ca. 12 in Tübingen und einige an andern Studienorten), die ausserhalb des Seminars studieren. Auch für sie wissen sich das Seminar und die Seminargemeinschaft verantwortlich. Persönliche Kontakte, Besuche an den verschiedenen Studienorten, Tagungen und Besinnungswochen wollen hier mithelfen, den richtigen Berufsentscheid zu fördern.

8. Das Seminar weiss sich auch verantwortlich für die spezifische Fortbildung und spirituelle Begleitung der jungen Seelsorger (Priester und Laientheologen) in den ersten Dienstjahren. In dieser besonderen Situation spielen die Kon-

takte innerhalb des Kurses und mit dem Seminar eine besondere Rolle. Das muss ausgenutzt werden zur Hilfe an die jungen Seelsorger. Dazu hat das Seminar ein eigenes Konzept entworfen, das eingehend mit dem Bischof, dem Priesterrat, der Fortbildungskommission und den betroffenen jungen Seelsorgern besprochen werden muss. Es soll dann auch in der SKZ vorgestellt werden.

9. Wie die Erfahrung zeigt, ist dem Seminar und im besonderen dem Seminar team die Aufgabe der Mithilfe zur Berufsentscheidung anvertraut. Studenten und Studentinnen brauchen diese Mithilfe und die genaue Information über die Vielfalt des kirchlichen Dienstes. Leichter ist es, über die verschiedenen Berufsmöglichkeiten im kirchlichen Dienst zu informieren, obwohl auch hier weitere Klärungen notwendig sind. Schwieriger ist es, Hilfe zu bieten zum Berufsentscheid, und dies vor allem auch zum Entscheid, Priester zu werden. Damit ist ja auch der Entscheid zum Zölibat gefordert. Das Seminar team hat in Absprache mit dem Bischof folgende Überlegungen gemacht und folgende Konzeption zur Hinführung der Studenten zum Berufsentscheid und zur konkreten Lebensform im kirchlichen Dienst entworfen:

II. Der lange Weg zur Berufsentscheidung und zur konkreten Lebensform im kirchlichen Dienst

Anders als früher, ist der Eintritt in das Seminar heute meist noch nicht der äussere Erweis einer bereits gefällten Be-

Hilfen für das Theologiestudium

Diskussionen und Gruppenarbeiten haben ihren verdienten Platz in den theologischen Ausbildungsgängen gefunden und zu einer sehr existentiellen Auseinandersetzung mit dem Glaubens- und Wissensgut geführt. Dass es daneben aber auch zielstrebige und oft trockene, ja harte Einzelarbeit braucht, wird nach den Jahren überbordender Redefreude wieder vermehrt zugestanden. Nicht zuletzt zwingt der grosse Zeitaufwand von Gruppenarbeiten dazu, die übrigen Studienzeiten so rationell wie möglich einzusetzen. Diesem Anliegen dienen eine Reihe von Einführungen und Arbeitshilfen auf katholischer wie evangelischer Seite. Drei solcher Werke seien hier kurz vorgestellt.

Leitfaden Theologie

Dieses sehr ansprechende Arbeitsbuch¹ setzt bei einem ganz bestimmten Punkt ein: dem Übergang vom «schlichten», schulhaft übernommenen Glaubensverständnis zum methodischen, wissenschaftlich-kritischen Studium der katholischen Theologie. Das Werk wendet sich an Theologiestudenten und Teilnehmer von Glaubenskursen und kann so-

wohl im Privatstudium wie in Studienzirkeln eingesetzt werden.

Ausgehend vom Kurzreferat (Seminararbeit) als Grundform wissenschaftlicher Arbeit werden in prägnanter Form die Arbeitsschritte dargelegt, die zu einer soliden schriftlichen Arbeit führen. Wer täglich beobachten kann, wie Studienanfänger (und nicht nur solche!) Unmengen an Zeit verlieren, weil sie völlig verloren in einer Überfülle an Fachliteratur herumstochern und am Ende doch das Wesentliche übersehen, der kann das Einüben eines systematischen Vorgehens nicht genug empfehlen. Dies wird im vorliegenden Werk in wohlthuender Kürze angestrebt und mit knappen Hinweisen auf die wichtigsten Nachschlagewerke und Arbeitsmittel der Theologie untermauert.

Der zweite Hauptteil bringt eine Darlegung der wissenschaftstheoretischen Lage der Theologie und will zeigen, dass auch die Glaubenswissenschaft ihr Tun vor einem kritischen Denken zu verantworten hat, wenn sie ernst genommen werden will.

Im dritten Teil, der rund die Hälfte des Buches ausmacht, werden die Hauptfächer der Theologie mit ihren typischen Forschungsmethoden vorgestellt und an Beispielen erläutert. Dieses Wissen um fachspezifische Methoden verlangt beim Studienanfänger be-

sondere Aufmerksamkeit, weil er hier in der Regel am wenigsten Vorkenntnisse mitbringt und geneigt sein wird, entsprechende Vorlesungskapitel in ihrer Bedeutung zu unterschätzen. Der «Leitfaden Theologie» kann dazu beitragen, diesen für ein seriöses Studium unumgänglichen Aspekt genügend zu betonen.

Gesamthaft enthält das kleine Werk kaum etwas, das ein Student nach zwei Semestern Theologie nicht wissen muss. Selbst wenn der leider etwas zu billig geratene Papiereinband nach dieser Zeitspanne wohl verschlissen sein wird, kann das Buch viel zu einem sinnvollen Studienanfang mitgeben.

Proseminar Theologie

Dieses ebenfalls auf praktischer Erfahrung beruhende Werk² verzichtet bewusst auf eine

¹ Josef Wohlmuth / Hans Georg Koch, Leitfaden Theologie. Eine Einführung in Arbeitstechniken, Methoden und Probleme der Theologie. Zürich, Benziger, 1975, 156 Seiten, brosch. (Reihe: Arbeits- und Studienbücher Theologie).

² Albert Raffelt, Proseminar Theologie. Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten und in die theologische Buchkunde. Freiburg, Herder, 1975. 176 Seiten, kart. (Reihe: theologisches seminar).

rufsentscheidung. Der Student steht vielmehr für die lange Zeit seines Studiums unter einer doppelten Herausforderung: sich für den kirchlichen Dienst zu entscheiden und die zukünftige konkrete Lebensform in diesem Dienst zu wählen. Die Erfahrung zeigt, dass die zweite Entscheidung eine längere Zeit erfordert als die erste, oft die ganzen Jahre eines Theologiestudiums. Es ist eine der Hauptaufgaben einer Seminargemeinschaft, den Studenten auf diesem Weg zu begleiten, zu fördern und ihm Hilfen zu den — in Freiheit zu findenden — Entscheidungen anzubieten. Dabei ist die grösste Sorge und Aufmerksamkeit gegenüber dem geboten, was wir «Berufung» nennen.

1. Zur heutigen Situation

Der Student muss zunächst oft sehen lernen, dass ein volles Theologiestudium nicht zu einem vagen humanitären Dienst am Menschen vorbereitet, sondern zum Dienst der Glaubensverkündigung in einer konkreten Kirche, und dass dieser Dienst eine tragfähige und überzeugende Glaubensexistenz erfordert. Dabei ist heute vorgegeben, dass der Dienst der Verkündigung in verschiedenen Lebensformen wahrgenommen werden kann. Für den Theologiestudenten bietet sich vor allem die Alternative: Priesterberuf (mit Ehelosigkeit) oder Beruf des Laientheologen an. Um hier die Berufung zu klären, ist mit einem sehr hohen Stellenwert der geschlechtlichen Partnerschaft in der heutigen Gesellschaft zu rechnen. Der Student erfährt seine natürliche Nei-

gung zu geschlechtlicher Partnerschaft deshalb auch als viel stärkeres Moment seiner persönlichen Berufungsgeschichte, als vielleicht frühere Generationen. — Ferner ist zu berücksichtigen, dass nicht nur der durch Gesetz verlangte Zölibat des Weltpriesters vom jungen Menschen — bei aller Bereitschaft zum kirchlichen Dienst — in Frage gestellt wird, sondern dass ihm auch die Sinnhaftigkeit freigeählter Ehelosigkeit nicht mehr ohne weiteres einleuchtet. — Schliesslich werden die Probleme der zölibatären Lebensform stärker empfunden, welche sich in den konkreten Formen und Beispielen ihrer Verwirklichung heute ankündigen können, wie zum Beispiel Einsamkeit, Isolation, geistige Unbeweglichkeit, autoritäre Haltung usw.

Dies ein paar Schwerpunkte, welche die Situation charakterisieren, in der eine Seminargemeinschaft heute drinsteht. Es ergeben sich daraus verschiedene

2. Forderungen:

1. Die Sinnhaftigkeit der Ehelosigkeit und ihre Nähe zum priesterlichen Dienst ist sorgfältig aufzuzeigen. Vor allem ist auch ihre religiös-christliche Dimension («die Liebe zum Herrn») und nicht nur ihre funktionale Bedeutung (zum Beispiel die Disponibilität) herauszuarbeiten.

2. Die «Intimität» mit Jesus ist einzuüben in Gebet, Schriftbetrachtung, Liturgie und Diakonie.

3. Einzuüben ist auch in Selbständigkeit und Kreativität (durch Entfaltung der ei-

genen, vielfältigen Möglichkeiten), in Mitbrüderlichkeit und Kollegialität. Andererseits aber auch in eine spezifische Ascese und in die Fähigkeit, Einsamkeit (mit und «ohne» Gott) zu ertragen.

4. Der Student ist schon früh und eindeutig zum Zölibatsentscheid zu motivieren und hinzuführen, unter Berücksichtigung seiner psychischen Reife. Dabei ist auf die verschiedenen konkreten Formen ehelosen Lebens hinzuweisen und auf die Konsequenzen der Entscheidung zur Ehelosigkeit (auch auf ihre spezifischen Schwierigkeiten) aufmerksam zu machen. Im Hinblick darauf haben Seminargemeinschaft und studentische Situation Einübungscharakter, dem Rechnung getragen werden muss.

5. Bei all dem darf die Möglichkeit der Berufung zur Ehe im kirchlichen Dienst nicht ungenannt oder gar verdunkelt werden. Auch dem Studenten, der sich auf den kirchlichen Dienst vorbereitet und heiraten möchte, muss die Seminargemeinschaft Begleitung und Förderung zuteil werden lassen.

6. In aller Klugheit und Geduld ist auf eine Änderung des Zölibatsgesetzes hinarbeiten und zwar so, dass das Charisma der Ehelosigkeit im priesterlichen Dienst nicht nur gewahrt, sondern gefördert und aufgewertet werden kann.

3. Initiativen

Um der heutigen Situation und den ihr immanenten Forderungen besser Rechnung zu tragen, hat die Seminarleitung

allgemeine Einführung in die Theologie und ihre Methoden. Dafür kann es den allgemeinen technischen Aspekten des wissenschaftlichen Arbeitens wesentlich mehr Raum gewähren. Fragen der Titelaufnahme, Zitation, Karteitechnik und Manuskriptgestaltung werden bis zur Stufe der Dissertation behandelt und durch weiterführende Literaturangaben ergänzt. So kann auch der Student in höheren Semestern hier noch manches Detail finden, das für ihn wichtig werden kann. Abgesehen von den auf die Theologie ausgerichteten Beispielen lässt sich diese Arbeitstechnik auch auf andere Geisteswissenschaften sinnvoll übertragen.

Der zweite Teil bringt eine «Buchkunde zur katholischen Theologie». Sie will den Studenten jene Werke vorstellen, die als erste Fixpunkte und Orientierungshilfen im Dickicht der Fachliteratur dienen können.

So trocken und theoretisch eine solche Liste auch anmuten mag: Wer sich die Mühe nimmt, die einzelnen Abschnitte mit ihren kurzen Einführungen als «Reiseführer» durch eine theologische Handbibliothek zu verwenden, der wird bald entdecken, dass er hier mit zahlreichen Arbeitshilfen und Grundlagenwerken bekannt gemacht wird, deren Kenntnis mühsame Literaturrecherchen wesentlich verkürzen kann. «Höheren Seme-

stern» sei empfohlen, dieses nicht übermässig grosse Verzeichnis einmal als Checkliste der eigenen Literaturkenntnis zu gebrauchen. Wer bei diesem Verfahren keine interessanten Funde mehr macht, dem kann man eine gute Kenntnis seines wissenschaftlichen Handwerkszeuges attestieren.

Bibliographien

Das dritte hier vorzustellende Werk³ ist nicht mehr eine Einführung, sondern ein bibliographisches Hilfsmittel, das auch der Studienanfänger möglichst bald kennen sollte. Wohl gerät jeder Studierende an die eine oder andere Bibliographie, doch was seit langem fehlte, war ein zuverlässiger Überblick über die zur Verfügung stehenden bibliographischen Hilfsmittel. So war das rasche Auffinden (oder Nichtauffinden) einer zweckdienlichen Bibliographie nicht selten dem Zufall überlassen.

Hier hilft nun das Werk von G. Schwinge ein gutes Stück voran. In einem handlichen Band sind rund 1150 Bibliographien zur Theologie und ihren Grenzgebieten systematisch geordnet und mit kurzen Erläuterungen versehen worden. Damit ist praktisch für jeden Themenkreis ein seriöser bibliographischer Einstieg in die Fachliteratur ge-

geben. Für Detailforschungen wird man sicher weitergehen müssen und auch sogenannte «versteckte» Bibliographien in Zeitschriften und Festschriften heranziehen müssen. Entscheidend für die Arbeitsökonomie ist jedoch ein rationeller Arbeitsanfang und das wird hier in weitem Masse ermöglicht. Das Spektrum des sorgfältig zusammengetragenen Materials reicht von den Nationalbibliographien und Bibliothekskatalogen über Spezialwerke zu einzelnen Sparten der Theologie bis hin zu den Grenzgebieten der Religionswissenschaft. Leider wurden die Übersichten zur systematischen Gliederung auf drei Stellen im Buche verteilt, doch findet man sich auch mit Hilfe des Sachregisters zurecht.

Der «Schwinge» gehört unbestreitbar in jede theologische Fachbibliothek und man kann nur wünschen, dass viele Theologieprofessoren ihre Studenten auf dieses Hilfsmittel aufmerksam machen, bevor viel kostbare Zeit mit unnötigen bibliographischen Suchaktionen vertan wurde!

Bernhard Rehor

³ Gerhard Schwinge, Bibliographische Nachschlagewerke zur Theologie und ihren Grenzgebieten. Systematisch geordnete Auswahl. München, Verlag Dokumentation, 1975. 232 Seiten, geb.

eine Art «Rahmenplan» für die Hinführung zum kirchlichen Dienst unter dem Gesichtspunkt der zu wählenden Lebensform vorgelegt. Es soll dem Studenten vermehrt Hilfe und Herausforderung zur Entscheidung geboten werden. Dieser «Rahmenplan» sieht für den *ersten Kurs* drei spezielle geistliche Weekends vor (davon das erste in Zusammenarbeit mit der Fakultät), welche einer ersten Klärung der Berufsfrage dienen sollen. Der *zweite Kurs* wird zu einem eigenen Weekend eingeladen, das auf eine erste und vorläufige Entscheidung (in bezug auf Beruf und Lebensform) hinarbeiten und auf die «admissio» vorbereiten soll. Durch persönliche und gruppenweise Gespräche möchte die Seminarleitung im *fünften Kurs* (Diplomkurs) darauf hinarbeiten, dass die Entscheidung in bezug auf die zukünftige Lebensform (zölibatär / nicht-zölibatär) vor Eintritt in den Pastorkurs abgeschlossen ist.

Darüber hinaus werden die Wohngruppen im Seminar, die nach Kursen gemischt sind, angeregt, im Jahr einen Gesprächsabend zu halten zum Thema «Lebensform und kirchlicher Dienst». Dazu kann auch ein Seelsorger aus der Praxis eingeladen werden. — Alle zwei Jahre stehen während eines Semesters die wöchentlichen geistlichen Abendvorträge («Impulse») für die ganze Seminargemeinschaft unter dem gleichen Thema. Die Seminarleitung versteht diese Angebote und Initiativen im Sinne einer «aktiveren Berufung zum kirchlichen Dienst» und will mit der gleichen Haltung auch dem einzelnen Studenten entgegenreten. Für die vielen Studenten des Bistums Basel, die auswärts studieren, ist ein analoges «Programm» von Begegnung und Kontakten vorgesehen. Man verwechsle diesen «Rahmenplan» nicht mit der Spiritualität, die wir im Seminar zu leben versuchen! Er zeigt allenfalls einen Teilaspekt davon auf und geht die Berufsproblematik zudem eher von der menschlich-psychologischen Seite her an. Es ist selbstverständlich, dass der lange Weg zur Entscheidung von jedem einzelnen und von der Seminargemeinschaft als ganzer gegangen werden muss im Hinhören auf Gottes Wort, im Eingehen auf Gottes Führung und somit im beharrlichen Gebet.

III. Finanzielles

Die Jahresrechnung des Seminars (Studienjahr 1974/75) hat abgeschlossen mit einem Betriebsaufwand von ca. Fr. 720 000.— und einem Betriebsertrag (inkl. Zinsen, Wertschriften und Spenden) von ca. Fr. 530 000.—. Das Defizit wurde wie in den vergangenen Jahren durch das in allen Pfarreien aufgenommene Seminar-Opfer (an Pfingsten) beglichen, wobei dieses Jahr zum erstenmal — seit Be-

stehen des Seminar-Neubaus — ca. Fr. 20 000.— des Seminaropfers für notwendige Reparaturen und Neuinvestitionen zurückgestellt werden konnten. Das Defizit der Seminarrechnung, das jeweils durch das Pfingst-Seminaropfer beglichen wird, erwächst hauptsächlich aus folgenden 3 Positionen:

1. Die Studenten zahlen (mit Fr. 4000.— Pensionskosten für die Zeit der beiden Semester im Seminar) nur ca. $\frac{2}{3}$ der realen Pensionskosten. Das Pfingst-Seminar-Opfer kommt also hauptsächlich den Studenten zugute.

2. Die Löhne des Seminarteams werden (ausser einer halbamtlichen Besoldung des Subregens und Leiters der Fortbildung in der Diözese über das diözesane Budget) durch das Seminarbudget beglichen, obwohl alle Seminar-team-mitglieder auch in zusätzlichen diözesanen Aufgaben engagiert sind, die mit dem Seminarbetrieb nicht direkt zu tun haben.

3. Die Honorare für Referenten und Exerzitationen im Pastorkurs belasten zusätzlich das Seminarbudget.

Allen Seelsorgern und Pfarreimitgliedern sei herzlich gedankt für das stetig steigende Pfingst-Seminaropfer, über dessen hohen Betrag wir immer wieder staunen, zumal dafür keine besondere Propaganda gemacht wird.

Wir wagen es, trotzdem zwei finanzielle Anliegen zu nennen:

1. Im Seminar fehlt immer noch das notwendige Instrumentarium zur kirchenmusikalischen Gestaltung der Gottesdienste und zur Einübung in Kirchenmusik, u. a.:

— eine Orgel in der Kapelle (wir planen eine Orgel, die ca. Fr. 80 000.— bis 120 000.— kostet und zur Gottesdienstgestaltung und zu Übungen dienen soll);
— ein elektronisches Instrumentarium, das zur Einübung von moderner Gottesdienstgestaltung, vor allem von Jugendgottesdiensten, dienen soll (ca. Fr. 10 000.—);

— ein Orffsches Instrumentarium, das zur Einübung von Kindergottesdiensten gebraucht wird (ca. Fr. 2000.—).

Dank den Zuwendungen der «Wasserturm-Stiftung» (Schallplattenverkauf der Gesänge der Chorknaben St. Paul, Luzern, unter Leitung von Thomas Hasler) können wir die 2 letztgenannten Posten finanzieren. Auch für die Orgel in der Kapelle sind schon ca. Fr. 10 000.— gespendet. Hier suchen wir also noch grosszügige Stifter.

2. Im Seminar und an der Fakultät studieren (und wohnen) seit 3 Jahren jeweils 6 Franziskaner-Kroaten aus Jugoslawien. Ihr Aufenthalt und Studium in Luzern wurde bisher finanziert durch private Spenden, durch Zuwendungen der Kirchgemeinde der Stadt Luzern und durch diözesane Stipendien. Die bisherigen priva-

ten Finanzierungsquellen sind versiegt, die diözesanen Stipendien-möglichkeiten sind sehr begrenzt und werden sicher in den nächsten Jahren unter dem Diktat der Rezession noch mehr versiegen. Können wir die Finanzierung des Studiums dieser kroatischen Studenten für die nächsten Jahre noch garantieren? Einige Gelder aus privaten Spenden sind dafür noch zurückgestellt. In vorbildlicher Weise hat die Kirchgemeinde der Stadt Luzern wiederum die finanzielle Sorge für einen Studenten aus Kroatien übernommen. Eine andere Pfarrei und Kirchgemeinde überlegt sich momentan, ob sie die Gelder für das Studium eines dieser kroatischen Studenten übernehmen könnte. Wir möchten noch andere Pfarreien und Kirchgemeinden auffordern, sich zu überlegen, ob sie nicht auch ein finanzielles Patronat für einen unserer kroatischen Studenten übernehmen oder doch einen einmaligen Beitrag dazu leisten könnten. Grund dafür ist genug vorhanden: Denn nicht nur in Wort sondern auch in Taten sollen wir unsern Mitbrüdern — auch in Osteuropa — helfen. Sie werden es durch ihren recht schwierigen Seelsorgeeinsatz hundertfach und mehr vergelten.

Unsere Frage ist die, wo sind die kirchgemeindlichen oder privaten Wohltäter, die das finanzielle Patronat für einen dieser kroatischen Studenten übernehmen könnten?

Otto Moosbrugger / Paul Zemp

An die Redaktion

Erste Erfahrungen mit der neuen Bussordnung

Im Bericht über die Erfahrungen mit der neuen Bussordnung wird das Problem, was schwere Sünde sei, als ein vorrangiges hingestellt, und als Folgerung wird einer dringenden Klärung, offenbar durch die Theologen, das Wort geredet. Theologisch ist aber dieses Problem schon längst geklärt. Jeder, der noch den alten Katechismus gut gelernt hat, kann die Antwort geben. Gott bewahre uns vor der theologischen Umdeutung und Umbiegung auch noch dieser Sache! Zuviel des guten Alten ist schon in Frage gestellt worden, statt darauf auf- und weiterzubauen oder es auszubauen. Wenn das Kirchenvolk nicht vollständig irritiert werden soll, müssen die vorgeschlagenen Lösungen zu den heutigen Lebensproblemen mit dem einst vielleicht mit Hingabe Gepredigten und Gelernten übereinstimmen, d. h. der Zusammenhang mit jenem muss aufgezeigt und ersichtlich werden.

Zum obigen Problem heisst die Frage nicht: Was ist schwere Sünde? sondern: Habe ich eine schwere Sünde? Wie Bischof Vonderach in seiner Erklärung zur neuen Bussordnung ausführte, muss jeder selbst dazu die Antwort geben können. Hier gilt wohl das Wort des Heiligen Paulus: «Prüft euch selbst, ob ihr im Glauben seid und stellt euch selbst auf die Probe. Oder erkennt ihr euch selbst nicht, dass Christus in euch ist? Wenn nicht, dann seid ihr unbewährt» (2 Kor 13,5).

Josef Köchle

Das Selbstverständnis der katholischen Schulen

Die saubere Aufarbeitung eines Themas muss notwendigerweise mit dem Begrifflichen beginnen. Die Prospektivstudie «Zukunft der katholischen Schulen», die wir im Überblick bereits dargestellt haben (vgl. Nr. 43, 1975, S. 666 f.), hält sich an diese von der Logik geforderte Ordnung. Sie behandelt im ersten ihrer sechs Bände das «Selbstverständnis der katholischen Schulen». Es geht dabei um eine Grundsatzdiskussion, die am 9./10. Juni 1972 als Studientagung in Einsiedeln durchgeführt wurde und an der sich unter der Leitung von Dr. Alfons Müller-Marzohl von der Arbeitsstelle für Bildungsfragen in Luzern an die 30 Vertreter katholischer Schulen beteiligten. Die Ergebnisse dieser Tagung sind in diesem ersten Band festgehalten. Er darf, wie in der Einleitung von Dr. Müller betont wird, «nicht als etwas Abschliessendes missverstanden werden», soll aber bei der Ausarbeitung des Schlussberichtes als Unterlage dienen.

Krisenzeichen?

Unter diesen Titel stellt Dr. Müller die bereits zitierte Einleitung: «Die Krise der katholischen Schulen der Schweiz ist offensichtlich. Verschiedene Häuser mit Tradition haben bereits ihre Tore geschlossen und andere sehen ratlos der Zukunft entgegen.» Mit diesem nicht sehr ermutigenden Satz beginnt seine Einführung. Es will mir scheinen, dass man bei der ganzen folgenden Diskussion von dieser etwas pessimistischen Grundhaltung nicht mehr ganz loskam und zu sehr Verteidigungsstellung bezog, statt die Eigenständigkeit der katholischen Schule hervorzuheben, wie sie sich nicht zuletzt aus dem Verkündigungsauftrag ergibt und wie ihn die Kirche in ihrem «Selbstverständnis» jahrhundertlang aufgefasst hat. Eine Auswirkung dieser pessimistischen Grundhaltung scheint es mir auch zu sein, wenn zum Beispiel die NZZ ihren Bericht über die Prospektivstudie schlicht und ohne Fragezeichen mit dem Titel überschreibt: «Krise im katholischen Privatschulwesen» (NZZ Nr. 256 vom 4. 11. 1975).

Wenn es in dieser Einleitung ferner heisst, es sei «im Augenblick recht schwierig, festzustellen, ob die katholische Öffentlichkeit den konfessionellen Schulen wohlgesinnt sei oder nicht, denn auch in kirchlichen Behörden und Räten gehen die Meinungen über den Sinn dieser Schulen auseinander», so spricht auch daraus wenig Selbstvertrauen. Müsste man hier nicht beifügen, dass neben klügelnder akademischer Grundsatzdiskussion auch das Votum der Eltern beachtet werden sollte, deren Vertrauen sich zum Beispiel bei uns

in Zürich in jährlich steigenden Schülerzahlen als krisenfest erweist. Im laufenden Schuljahr werden in unsern katholischen Zürcherschulen in 46 Klassen 1170 Schülerinnen und Schüler unterrichtet, eine bisher noch nie erreichte Zahl. Dabei haben die Eltern grosse finanzielle Opfer zu bringen, da das Schulgeld jährlich 1100 Franken beträgt (was ungefähr die Hälfte der Selbstkosten deckt). Immerhin findet sich auch noch der immer noch zu wehleidige Satz in der Einleitung: «Eines scheint jedoch klar zu sein: Man darf diese Schulen nicht einfach leichtfertig zugrundegehen lassen, sondern man muss sich mit dem Problem vielmehr sehr ernsthaft auseinandersetzen». Gewiss eine tröstliche Feststellung, allerdings nur dann, wenn es nicht bei der blossen rednerischen Auseinandersetzung bleibt. Jedenfalls: Mit Konzepten, Prospektiv- und anderen Studien wurden wir in den letzten Jahren eigentlich recht gut bedient. Lebensfähige Geburten nach solcher Empfängnis (conceptus!) waren aber eher selten.

Die Studientagung

Der erste Teil der Einsiedler Grundsatzdiskussion hatte zum Thema: «Das Fundament der katholischen Schule». Prof. Dr. Ludwig Räder hatte dafür ein in verschiedenen Sitzungen der Schulkommission bereinigtes Arbeitspapier ausgearbeitet. Aus den dafür notwendigen Besprechungen entstanden weitere Diskussionsgrundlagen, zum Beispiel von Dr. P. Albert Ziegler SJ, Zürich, und von den beiden Immenseer Patres Dr. Hans Krömler und Dr. Justin Rechsteiner. Verschiedene Lehrerkonferenzen unserer katholischen Schulen hielten ebenfalls Grundsatzdebatten als Vorbereitung für die Studientagung. Auch die Ergebnisse dieser Konferenzen wurden beigezogen.

Das Fundament der katholischen Schulen

Die Teilnehmer der Studientagung konnten zu diesem Thema aus praktischer Erfahrung heraus Stellung nehmen, da sie fast ausnahmslos in der katholischen Schularbeit tätig sind. Man war sich dieser «Einseitigkeit» bewusst, aber man legte Wert darauf, «den Standpunkt derjenigen, die in der katholischen Schule tätig sind, möglichst authentisch zu formulieren» (S. 7). Zur Erarbeitung der Thematik wurden Arbeitsgruppen gebildet; die Ergebnisse der Gruppenarbeit wurden dann dem Plenum zur weiteren Diskussion vorgelegt. Man war sich einig darüber, dass die katholische Schule vor allem ein «Dienst an der pluralen Welt»

sein müsse, und zwar kann dieser Dienst «einfach Diakonie» sein, während die katholische Schule als Zeichen Charisma ist. (Das klingt zwar theologisch etwas hochgestochen, aber «Dienst» und «Charisma» sind nun einmal Begriffe, ohne die es in der modernen Theologie anscheinend kaum mehr geht.)

Dieses Dienstangebot an die plurale Welt macht deutlich, dass die katholische Schule nicht Ausfluss der «Machtpolitik» sein will (ein Vorwurf, der im Lauf der Geschichte den katholischen Schulen gegenüber immer wieder erhoben wurde), sondern um ein ergänzendes Angebot. Mit anderen Worten: Die katholische Schule steht nicht in Opposition zur öffentlichen Schule, sondern will unsern katholischen Eltern eine Auswahlmöglichkeit bieten, damit sie ihr Elternrecht besser realisieren können, das allerdings vom Staat überall dort nur theoretisch anerkannt wird, wo er sich weigert, Beiträge an die von den Eltern gewählte Schule zu bezahlen.

Ausführlich diskutiert wurde auch der Begriff «christliche Schule». Es wurde betont, dass «christlich» dabei nicht als über- oder interkonfessionell aufgefasst werden darf. Der Ausdruck «christliche Schule» ist nur annehmbar, wenn er eine Schule katholischer oder evangelischer Prägung meint. Natürlich fehlte es auch nicht an überspitzten Formulierungen. So vertrat ein geistlicher Lehrer einer unserer ältesten Ordensschulen die Meinung: «Wir führen keine katholische, wir führen eine humane Schule!» Diese Formulierung fand scharfen Widerspruch als eines jener gefährlichen Schlagwörter, die nur Verwirrung stiften, ganz abgesehen davon, dass «katholisch» und «human» auch inhaltlich falsche Gegensätze sind. Oder geht unsere katholische Selbstverleugnung bereits so weit, dass wir uns selber als inhuman bezeichnen?

Sehr unterstrichen wurde die Bedeutung des Lehrkörpers. Man war allgemein der Auffassung, es sei Aufgabe der katholischen Schule, eine Atmosphäre zu schaffen, in der katholisch geprägtes Christentum vom Lehrkörper gelebt wird und den Schüler so am lebendigen Beispiel in den Glauben hineinwachsen lässt.

Der zweite Haupttitel der Grundsatzdiskussion stand unter dem Thema

Konkrete Folgerungen für die Schule

Damit versuchte man, den Bereich des Theoretischen zu verlassen. Man bemühte sich, festzustellen, wie sich die christliche Schule auf Grund der vorausgegangenen Überlegungen in der Praxis verwirklichen lässt. Dabei zeigte sich sehr deutlich, wie schwierig es ist, schön und klingend formulierte Thesen für den schulischen Alltag fruchtbar zu machen: Toleranz, Gespräch, Mitverantwortung, autoritäre Er-

ziehung, Realitätsbezug, Führungsqualität der Lehrkräfte, Gruppendynamik, Erziehung zur Offenheit — das sind nur einige der wichtigsten Begriffe, die immer wieder aufschienen. Kontrovers war auch die Frage des Schulgottesdienstes und des Religionsunterrichts: Sollen sie obligatorisch sein oder nicht? Man einigte sich schliesslich darauf: Religionsunterricht in irgendeiner Form soll obligatorisch, der Besuch des Schulgottesdienstes dagegen der freien Entscheidung anheimgestellt sein.

Das Plenum der Tagungsteilnehmer nahm in seiner Schlussitzung als praktisches Arbeitsergebnis acht Thesen an, die sich vor allem auf das Arbeitspapier von Prof. Räder abstützten, das in der Diskussion von ihm vertreten wurde. Einige Beispiele daraus:

These 2: Das Fundament jeder echt christlichen Erziehung ist die Anerkennung und Entfaltung aller natürlichen, menschlichen (humanen) Werte.

These 3: Die Zielvorstellung unserer christlichen Erziehung ist «der Christ in der Welt», als verantwortlicher Mitgestalter von Gesellschaft, Staat, Kultur, Kirche, Wirtschaft, Technik. Dieser Christ stellt seine Christlichkeit unter Beweis durch einen vollwertigen Einsatz für den Mitmenschen, seinen Bruder in Christus, d. h. seine Grundhaltung bezeugt sich durch eine effektive Ausstrahlung.

These 8: Christliche Erziehungsarbeit ist Folge und Ausdruck unserer christlichen Liebe zum Mitmenschen. Diese Liebe ist in allen ihren Formen Dienst am Menschen, nicht «Macht» und «Herrschaft» über Menschen. Sie ist getragen vom Bewusstsein unserer Verantwortung für das Lebensschicksal des jungen Menschen. Sie geschieht «absichtslos», «desinteressiert», aber «engagiert».

Unser Lehr- und Erziehungsstil ist eine konkrete Ausfaltung des christlichen Grundgebotes = der Gottes- und Nächstenliebe.

Wenn man auch hinter diesen Formulierungen das Papier sehr deutlich rascheln hört, sind solche Grundsatzüberlegungen dennoch nützlich und heilsam. Sie helfen in der Hitze des Schulalltags mit all seinen Belastungen zur Besinnung auf das Wesentliche. Solche «Stundenhalte» sind unerlässlich, wenn man der Gefahr der Verflachung entgehen will. Gewiss, der Praktiker stellt sich unter dem Titel: «Konkrete Forderungen für die Schule» wohl Konkretes vor, Handreichungen, Vorschläge etwa, wie man diese Thesen in der Schulstube verwirklichen kann. Aber das konnte selbstverständlich nicht Aufgabe dieser Tagung sein. Sie musste sich auf Thesen be-

schränken und es den Schulleitungen und Lehrern überlassen, diese Grundsätze mit Leben zu füllen.

Wir können nur wünschen, dass es gelinge und unsere katholischen Schulen, wie es im Arbeitspapier von P. Dr. Albert Ziegler heisst, vorab ein Ort werden, «wo katholischer Glaube beispielhaft vorgelebt wird und von den Schülern menschlich eingeübt werden kann». Um Missverständnissen vorzubeugen, erweitert P. Ziegler diesen Gedanken noch folgendermassen: «Nur wenn eine katholische Schule sich nicht als Zubringerdienst versteht, ist sie eine Schule jener katholischen Kirche, die sich als Dienst für die Welt versteht. Wenn schon, müsste die katholische Schule ein Zubringerdienst unmit-

telbar nicht zur Kirche, sondern zur Welt sein.

In solch uneigennützigem Selbstlosigkeit wird die katholische Schule am glaubwürdigsten jene Kirche bezeugen, die sich heute mehr denn je als offene Kirche verstehen muss, will sie nicht ihren Herrn verraten, der sich der Welt geöffnet hat, um den Menschen den Weg zu Gott zu eröffnen und selber Weg zu Gott zu sein. In diesem Sinn ist die katholische Schule auch heute ein guter Weg.»

Wirklich: Die katholische Schule ist Weg, nicht Selbstzweck, uneigennütziger Dienst, nicht Machtanspruch. So erfüllt sich ihr tiefstes Selbstverständnis. Viele Vorurteile und Missverständnisse verdorren damit in der Wurzel.

Franz Demmel

Studenten aus Vietnam in Not

Etwa 750 vietnamesische Studenten und Studentinnen sind gegenwärtig an schweizerischen Hochschulen, vor allem in der Westschweiz, weil viele von ihnen die französische Sprache beherrschen. In Freiburg sind es rund 200. Soweit diese Jugend mit einem Stipendium der Eidgenossenschaft, des Justinus-Werks und anderer Helfer ihren Lebensunterhalt gesichert hat, besteht für sie augenblicklich keine materielle Schwierigkeit. Das dürfte aber für höchstens 20 % dieser Studenten zutreffen.

Die anderen hatten teilweise früher Hilfe durch ihre Eltern und auch vielfach eine bescheidene monatliche Unterstützung der Heimat, die ihnen von der vietnamesischen Botschaft überwiesen wurde. Seit Jahren hat sich aber der Wechselkurs für Franken in ihrer Heimat so verschlechtert, dass sie nur etwa einen Fünftel des wirklichen Werts der von der Familie einbezahlten Beträge in Empfang nehmen konnten. Bis vor etwa einem Jahr suchten viele dieser jungen Leute als Werkstudenten einen bescheidenen Nebenverdienst zu gewinnen, so dass es meist für das zum Leben strikt Notwendige ausreichte. Inzwischen sind kaum mehr Arbeitsplätze für Studenten zu finden. So kommt es jetzt in unserem Lande vor, dass junge Menschen buchstäblich Hunger leiden.

Ungewissheit

Von dieser materiellen Not sind die Stipendiaten verschont. Aber mit den anderen gemeinsam erleben sie bittere seelische Qual. Die meisten haben seit längerer Zeit keine Nachricht von daheim, aber sie haben die Schreckensbilder am Fernsehen gesehen und viele Artikel in

der Presse, die vom grausamen Schicksal ihres Volkes berichten. Keiner von ihnen hat je den Frieden in seiner Heimat erlebt, die seit mehr als 30 Jahren von einem entsetzlichen Bruderkrieg gepeinigt wurde. Vor allem viele Christen des Nordens sind nach der Teilung des Landes durch den Genfer Vertrag vor den Kommunisten geflohen und ihnen jetzt völlig ausgeliefert. Wie geht es wohl jetzt den Eltern, den Brüdern, die zum Kriegsdienst eingezogen waren? Was wird aus der geliebten Heimat werden? Und unter einem solchen Druck sollen die Studenten bei uns gute Prüfungen an den Hochschulen machen.

Nun kommt noch hinzu, dass die neue Regierung die diplomatischen Vertretungen (Konsulate, Botschaft) aus der Zeit vor dem Zusammenbruch nicht anerkennt. So wurden auch die Pässe der Studenten ungültig. Unter welchen Bedingungen wird man ihnen einmal einen neuen Pass geben? Was soll mit jenen jungen Leuten geschehen, deren Eltern scharfe Gegner der Kommunisten waren? Werden sie nicht sofort nach ihrer Heimkehr in den Kerkern der neuen Machthaber verschwinden?

Das Justinus-Werk in Freiburg, die Gründung von Altbischof Charrière, mit der Bestimmung, sich um die Studenten aus der Dritten Welt zu kümmern, nimmt sich natürlich nach Kräften der Studenten und Studentinnen aus Vietnam an. Gegenwärtig haben 22 von ihnen ein Stipendium des Werks. Vielen anderen kann es kleinere Hilfen als Übergangslösung bieten. Da es aber bereits 135 Freiplätze vergibt, wäre diese Hilfe unmöglich, wenn nicht das Seraphische Liebeswerk in Solothurn und die Freunde der Cister-

zienser in Deutschland tatkräftige Beihilfe leisten würden. Die Cisterzienser haben eine Anzahl Klöster in Vietnam, und mehrere Mönche dieser Klöster leben in der Abtei Hauterive bei Freiburg. Den eigenen Mitbrüdern in Vietnam können sie gegenwärtig nicht zu Hilfe kommen. So setzen sie grosszügig die dafür gesammelten Mittel für vietnamesische Studenten ein.

Das Justinus-Werk wandte sich auch an Herrn Bundesrat Hürlimann. Das Departement des Innern hat eine eindrucksvolle Darstellung der bisherigen Massnahmen zur Linderung der Notlage vietnamesischer Studenten gesandt. Da diese Notlage andauert, werden weitere Schritte vorbereitet. So werden die Sozialämter der Hochschulen mit Bundesmitteln ausgestattet, nach der Anzahl der an den einzelnen Universitäten immatrikulierten Vietnamesen. Die Asylgesuche vieler Leute aus Vietnam werden sehr wohlwollend geprüft und eine ganze Reihe dieser Gesuche sind bereits bewilligt worden. Solange keine neuen Pässe ausgegeben werden, dürfen die Vietnamesen ohne Papiere ihre Studien in der Schweiz fortsetzen. Sie haben auch eine allgemeine Arbeitserlaubnis, die jedoch nicht viel nützt, weil es für Studenten immer schwerer wird, einen Arbeitsplatz zu finden.

Eine andere Schwierigkeit wird allmählich sichtbar. Nicht alle Vietnamesen in der Schweiz kommen aus dem Süden, und auch von diesen standen manche auf Seiten des Vietkong und anderer prokommunistischer Kreise. Diese Studenten konnten ihre Gesinnung oft auch gegenüber den Landsleuten gut tarnen. Jetzt werden sie leicht erkannt, weil sie meist schon Pässe haben, jederzeit Briefe ihrer Angehörigen erhalten und auch Geldsendungen bekommen. Das Misstrauen wächst unter den nichtkommunistischen Studierenden gegenüber diesen Landsleuten, die ihnen leicht die Zukunft verderben können.

Die Studenten, deren Familien früher aus dem Norden geflüchtet sind, sind nicht anfällig für kommunistische Propaganda. Wenn sie inzwischen eine Nachricht ihrer Familie erhalten haben, so sind das meist nur wenige Worte: «Wir sind am Leben. Es geht uns gut.» Manchmal erfahren sie aus verschlüsselten Sätzen das Gegenteil. Familien, die in letzter Minute flüchten konnten, berichten von den Schreckens-tagen vor dem Zusammenbruch.

Andere Nachrichten besagen, dass man bei der Rückkehr das Elternhaus zerstört oder ausgeraubt fand. Viele Studenten warten immer noch in wachsender Sorge auf ein Lebenszeichen von ihren Lieben. Es ist erstaunlich, wie intensiv sich europäische Studierende bei uns um ihre Mitstudenten aus Vietnam annehmen, wie erfinderisch Not und Liebe zueinander machen. Wir dürfen erleben, wie das Gleich-

nis vom barmherzigen Samaritan hier zur Wirklichkeit wird, leider auch in dem Sinn, dass viele achtlos vorübergehen.

Das andere Vietnam

Inzwischen wird aus ganz zuverlässigen Quellen (die hier natürlich nicht genannt werden können) einiges über die jetzige Lage in Vietnam bekannt, das in völligem Widerspruch steht zu den Versprechungen der neuen Machthaber und zu ihren Propagandameldungen, die von demokratischen Freiheiten aller Art berichten, während solche überhaupt nicht mehr existieren: keine Pressefreiheit, keine Redefreiheit, keine Versammlungsmöglichkeiten ausser für politische Umschulungskurse, selbstverständlich keine politische Freiheit, keine Freizügigkeit, keine Gewerkschaften. Die «Dritte Kraft», von der man sich soviel erhoffte als Vermittler zwischen dem Volk und der neuen Regierung, ist total verschwunden und ihre Führer sind eingekerkert. Mehr als 200 ausländische Journalisten gab es unter dem Regime Thieu. Es war ihnen jede Freiheit geboten. Von Saigon allein mussten hunderte von Journalisten aus dem Land abreisen, weil ihre Bankkonten gesperrt worden waren. Heute sind nur noch 6 geduldet, die Saigon nur mit Sondererlaubnis verlassen können und dann auch nur in Begleitung eines amtlichen Führers.

Auf dem religiösen Sektor geht es genau nach dem Muster der kommunistischen Länder Ostasiens: erst grosse Versprechungen über den Schutz der religiösen Überzeugung und die Freiheit der Kirche. Dann bald harter Druck und Zwang, um aus der Kirche ein gelehriges Instrument des Regimes zu machen.

Dagegen hat man die ausländischen Missionare diesmal anders behandelt als in China und Nordvietnam. Keine Schauprozesse mit lächerlichen Anklagen, keine Einkerkung, keine Folter. Aber in wenigen Monaten wurden ohne jede Begründung fast alle rund 200 ausländischen Priester ausgetrieben, dazu die 100 Ordensschwwestern und die ca. 50 Laienmissionare. Einige wenige Ausländer sind noch in Saigon, aber wie lange noch?

Der kommunistischen Umschulung sind alle Leute ohne Ausnahme unterworfen, selbst die Kinder vom 4. Lebensjahr an. Ein Zeuge versichert uns auf die Frage, ob es noch eine Freiheit in Südvietnam gibt: «Ja, die Freiheit der Fische im Netz. Dort können sie sich frei bewegen.»

Alle katholischen Schulen sind verstaatlicht. Sie machten rund 30% aller Schulen im Lande aus. Es gibt keine christliche Jugendorganisation mehr. Der Staat übt starken Druck aus, um Kirchenaustritte zu erreichen. Vor allem viele Neuchristen haben aus Furcht vor Erziehungslagern versagt.

In Saigon und einigen anderen grossen

Städten wird der Besuch des Gottesdienstes bis jetzt noch nicht behindert. In den anderen Städten und Dörfern wird das religiöse Leben erstickt. Dazu trägt auch bei, dass die Priester ihren Ort nicht verlassen dürfen und auch innerhalb des Orts nur sehr wenig Bewegungsfreiheit haben. Am tiefsten enttäuscht sind die wenigen Christen und Priester, die in Verbindung mit dem Vietkong standen und auf die Versprechungen eines Friedens in Freiheit und Eintracht gehofft hatten.

Für die Seelsorger scheint es uns wichtig, dass sie Fragen der Gläubigen über die Lage in Vietnam beantworten können und dass sie sich bemühen, den so arg bedrängten Studenten unter uns Wohlwollen und Güte unseres Volkes zu sichern. Für Spenden sind die Sozialämter der Hochschulen und auch das Justinus-Werk in Freiburg (Postcheckkonto 17 - 846) dankbar, ebenso für Geschenke an diese Studenten, die für ein kleines Zeichen der Liebe, die ihre Not zu lindern sucht, dankbar sind. Zur Gebetshilfe für die Vietnamesen hier und in der Heimat sollten wir oft aufrufen und ihre Not immer wieder aufnehmen in unsere Fürbitten bei der heiligen Messe.

Bernardin Wild

Hinweise

Hilfe für Gefangene: das «9-Uhr-Treffen»

Gefängnisse gibt es überall. Ihre Insassen haben gewiss gefehlt, sonst wären sie nicht eingekerkert worden. Aber trotzdem bleiben sie immer noch Menschen — Menschen mit einem Herzen, das sich nach Liebe und Mitfühlen sehnt. Wenn sie diese Liebe nicht oder zu wenig spüren, wird vielleicht das Gefängnis sie nur noch schlechter machen.

Aus diesen Überlegungen heraus hat sich vor einiger Zeit in Frankreich eine Gemeinschaft gebildet, die den Gefangenen auf ganz neue Art und Weise helfen will. Gute Menschen besuchen von Zeit zu Zeit die Gefängnisse und helfen so den Insassen, ihre Einsamkeit besser zu überwinden. Da aber diese Besuche meist nur kurz sein dürfen und auch nicht zu oft stattfinden können, kam ein Häftling selber auf den ganz originellen Gedanken, für die Zwischenzeit eine Art «geistiger» Besuche zu organisieren: Abends 9 Uhr sollten die Gefangenen, ihre Besucher und auch andere Leute aneinander denken und womöglich ein kurzes Gebet füreinander sprechen. Dass gerade diese Zeit gewählt wurde, hat einen ganz praktischen Grund. Um diese Zeit werden in den meisten Gefängnissen die Lichter gelöscht. So können dann auch jene Gefangenen, die keine eigene Uhr haben, wissen, dass nun die Zeit da ist, in der sie gegenseitig aneinander denken und füreinander beten.

Diese Bewegung fand mit der Zeit bei vielen Gefangenen und Aussenstehenden Anklang und wird nun als «9-Uhr-Treffen» verbreitet. Jeder kann mitmachen, ohne dass er sich irgendwo melden muss. Wer sich aber aktiver daran beteiligen möchte, kann seine Adresse an die Schweizerische Zentralstelle dieser Bewegung: Présence trinitaire, Caritas, Rue Abbé Bovet 6, 1700 Freiburg, einsenden. Es wird für die Insassen der Gefängnisse einen starken Halt bedeuten, wenn sie wissen, dass viele in der Welt draussen jeden Abend an sie denken und kurz für sie beten. Dadurch wird übrigens auf eine ganz moderne Art und Weise der Glaubensartikel von der Gemeinschaft der Heiligen verwirklicht. Denn — richtig aufgefasst — soll er ja eine Hilfe im Gebet und in den Werken der Nächstenliebe für alle Menschen bedeuten.

Anton Schraner

Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft

Als neues Heft verabschiedeter Texte der *Diözesansynode Basel* ist erschienen Heft 7: «Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft» (Kommissionsbericht, Entscheidungen und Empfehlungen). Es kann wie die anderen vorliegenden Hefte zum Preis von Fr. 2.— bezogen werden beim Sekretariat Synode 72, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, Telefon 065 - 22 78 22. Damit sind also folgende Texte erhältlich:

Nr. 2 «Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde»

Nr. 4 «Kirche heute»

Nr. 5 «Ökumenischer Auftrag in unseren Verhältnissen»

Nr. 6 «Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft»

Nr. 7 «Die Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft»

Nr. 8 «Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz»

Nr. 10 «Weltweites Christsein: Die Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Frieden, Entwicklung und Mission»

Nr. 12 «Information und Meinungsbildung in Kirche und Öffentlichkeit»

Berichte

Bischöfe im Gespräch mit den Jugendverbänden

Das Bedürfnis nach Zusammenarbeit unter den katholischen Jugendverbänden ist nicht so neu, wie es manchem Teilnehmer am 14. November 1975 in Schönbrunn erscheinen konnte. Bis 1971 bestand eine Arbeitsgemeinschaft (AKJV), die jedoch bei Bischöfen wie bei den Jugendverbänden aus verschiedenen Gründen als kaum

mehr arbeitsfähig galt. Ende 1973 ergriff die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) die Initiative, den Kontakt unter den Verantwortlichen der Jugendverbände, vor allem aber zur DOK, zu verbessern. Die Neustrukturierung des Blaurings und die bekannte «Kniff-Affäre» verstärkten bei der DOK die Einsicht, dass die kirchliche Jugendarbeit, wie sie von den Verbänden getragen wird, als Ganzes überlegt werden müsse. Dazu war das Gespräch mit den Verantwortlichen wieder aufzunehmen, und Regens B. Gemperli, St. Gallen, wurde damit beauftragt. Eine umfangreiche Befragung unter einem Dutzend Verbänden führte zu einer guten Beschreibung der gegenwärtigen Situation. Dabei ist ihre Vielgestaltigkeit auffällig, wie auch brennende Finanz- und Personalprobleme. Auch in der Frage nach dem Ziel kirchlicher Jugendarbeit und ihrer Kriterien für «Kirchlichkeit» bestehen erkennbare Unterschiede. Deutlich findet auch die zunehmende Distanz gegenüber den Trägern höherer kirchlicher Ämter Ausdruck. Viele offene Fragen bleiben in bezug auf die Verbindung von Verbänden zu den regionalen Seelsorgern.

Bei einer ersten Kontaktnahme unter den Jugendverbänden, zu der die DOK geladen hatte, zeichnete sich — trotz einer gewissen Skepsis — die Notwendigkeit ab, untereinander ins Gespräch zu kommen, die gemeinsamen Probleme zu erkennen und Lösungen zu koordinieren. Mit Bezug auf die Beteiligten des Gremiums, gab sich dieses die Bezeichnung OKJV.

In den ersten Sitzungen in Zürich erhärtete sich die Erkenntnis, dass der direkte Kontakt mit den Bischöfen notwendig ist. Dies vor allem deshalb, weil die Vorstellungen über Jugendarbeit in der Kirche bei den Kirchenleitungen und bei manchem für die Verbandsführung Verantwortlichen deutlich auseinandergehen.

Am 14. November trafen sich — erstmals nach sehr langer Zeit — die Bischöfe Dr. Johannes Vonderach und Dr. Anton Hänggi, Abt Dr. Georg Holzherr und einige Bischofsvikare aus den Diözesen St. Gallen, Chur, Basel und Sitten mit den zuständigen Vertretern der Jugendverbände. Das Treffen war gut vorbereitet, die Gesprächsteilnehmer reichlich dokumentiert und die Bereitschaft allseits recht gross, sich kennenzulernen, gegenseitig erneut Vertrauen zu suchen, sich aber auch mit den umstrittenen Ansichten konfrontieren zu lassen.

Nach einer gegenseitigen knappen Vorstellung erläuterte Regens B. Gemperli die Vorgeschichte dieser Begegnung. Unter der etwas mühsamen Gesprächsleitung eines Soziologen berichteten die Bischöfe und ihre Mitarbeiter über ihre Erfahrungen aus den diversen Kontakten auf Pastoral- und Firmreisen und über

Konsequenzen, die sie daraus ziehen müssen. Ein kritischer Rückblick von Bischof Anton Hänggi in die Vergangenheit war aufschlussreich, beeindruckend seine Feststellung, dass zwei Drittel aller Probleme, die an ihn herangetragen werden, sich auf die Jugend beziehen, sei es in Kritik, in Erwartungen oder in personellen und materiellen Bittgesuchen. Seit drei Jahren erkenne er eine Verbesserung des Gesprächsklimas. Unsicherheit, Säkularisierung, Resignation und Distanzierung werden deutlich wahrgenommen vor allem wenn es darum gehe, das Ziel der kirchlichen Jugendarbeit zu umschreiben. Die Bischöfe nahmen — leider — nicht Stellung zur erwähnten Umfrage der DOK.

In einer problemnahen Darstellung der Jugend, «mit der wir es noch zu tun haben», verdeutlichte P. Dr. Rotzetter die von den Bischöfen zum Teil bereits angesprochenen Fragen. Nicht «Kirche als Ereignis, als Gemeinschaft der sich auf Jesus Christus Berufenden» sei die Schwierigkeit, vielmehr «Kirche als geschichtlich gewordenen Phänomen», mit moralischen Vorstellungen und konfessionellen Organisationsformen.

Im anschliessenden, manchmal die Amtsträger eher provozierenden und zugleich sehr engagierten Gespräch beeindruckte die Offenheit zu theologischen wie auch zu praktisch-seelsorgerlichen Fragen. Die sehr schwierige Position der Bischöfe zeigte sich auch hier. Bei dem erst seit kurzer Zeit im Amt stehenden Bischofsvikar Hermann Schüepf, Solothurn, fanden die Vertreter der Verbände einen für ihre Praxis besonders gesprächsfähigen Partner. Fragen, die sich schon bei der oben angeführten Umfrage der DOK deutlich zeigten, wurden zwar angesprochen, doch ungenügend beantwortet (z. B. das Verhältnis der Verbände zu den Jugendseelsorgern, Pastoralplanung). In Zukunft sollten wohl auch andere Gesprächsformen angewandt werden.

Die Entscheidung, sich in Zukunft regelmässig zu treffen, gründet nicht nur auf einem wiederholt geäusserten Bedürfnis (z. B. nach einem Sich-besser-kennenlernen), sondern entspricht auch einer Notwendigkeit, um die Situation und Koordination der kirchlichen Jugendverbände in ihrer Tragweite besser beurteilen und ihre Problematik wirksam, allseits befriedigend, lösen zu können.

Peter Bachmann

Personalmeldungen der Missionsgesellschaft Immensee

Missionsdienst

Rhodesien: *Eduard Gander* aus Zürich (bisher Pastoralpraktikum in Näfels); *Hugo Probst* aus Mümliswil; *Franz Reich-*

muth aus Schwyz (bisher Vikar in Dübendorf); Dr. *Luigi Clerici* aus St. Gallen (bisher Professor am Priesterseminar in Kabwe/Zambia); *Kurt Huwiler* aus Wohlen (AG), Technischer Leiter des Tonstudios des United College of Education in Bulawayo (bisher in Driefontein); *Gianpaolo Patelli*, Priester des Bistums Lugano, als «Missionar auf Zeit» (bisher Mitarbeiter). Japan: *Markus Gemperli* MA aus Heerbrugg. Taiwan: *Laurenz Schelbert* aus Muotathal (nach Diplomierung durch die deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung als Werkstättenleiter zurück); *Fridolin Hort* aus Wölflinswil als Ureinwohnerseelsorger in Kaoshiung (bisher Leiter des katechetischen Zentrums in Taitung). Peru: *Margit* und *Peter Brunhart* aus Balzers, Sozialarbeiter in Callao, «Angeschlossene Mitarbeiter» der Missionsgesellschaft (bisher Mitarbeiter).

Schuldienst

lic. phil. *Josef Steiner* aus Grosswangen, Lehrer am Gymnasium Immensee.

Missionshaus Immensee

Othmar Eckert aus Basel, Direktor (bisher Pfarrektor in Luzern-Matthof); *Hans Baumgartner* aus Zürich (bisher Pflegeschule Gnadenthal); *Paul Braun* aus Flawil (bisher Hausgeistlicher in Oberriet); *Emil Weber* aus Bütschwil und *Max Blöchlinger* aus Bütschwil, im Meditationskloster Arth (beide bisher Missionsprokur Denver USA); *Hans Kränzlin* aus Mühlau (bisher Missionar in Rhodesien); *Josef Christen* aus Stans, Öffentlichkeitsarbeit (bisher Missionar in Rhodesien); *Franz Senn* aus Sirnach (bisher Missionar in Taiwan).

Vereinigung höherer Ordensobern (VOS)

Dr. *Jean Mesot* aus Genf und Sarnen, Direktor des Missionshauses Torry-Fribourg (wurde als Direktor bestätigt), Sekretär der VOS.

Informationsstelle bei der Schweizer Bischofskonferenz

Bruno Holtz aus Kreuzlingen (bisher Missionshaus Torry-Fribourg).

Walter Heim

Priester, Magistrat und Künstler

Anton Frommelt 1895—1975

Am Samstag, den 11. Oktober 1975, fand auf dem Vaduzer Friedhof, unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung, des Fürstlichen Hauses, der Fürstlichen Regierung

und der geistlichen Mitbrüder die feierliche Beisetzung von Kanonikus und Fürstlichem Rat Anton Frommelt statt, welcher am 8. Oktober, nach langer Leidenszeit, in seinem 81. Lebensjahr in die ewige Heimat abberufen wurde. Bischof Johannes und das Durchlauchte Fürstenpaar, welche in Rom weilten, gaben in Telegrammen ihrer Anteilnahme beredten Ausdruck. Landtagspräsident Dr. Gerard Batliner und Felix Marxer, Präsident des Historischen Vereins, würdigten am Grabe Leben und Werk dieses grossen Liechtensteiners, während Pfarrer Schnüriger sich von seinem Filialseelsorger im Ebenholz verabschiedete und die Beisetzung vollzog. Im anschliessenden Requiem in Konzelebration, das von Dekan Bucher, Generalvikar Pelican und Prof. Nigg angeführt wurde, hielt der Dekan im Auftrag des Bischofs auch die Abdankung. Er schilderte den Verstorbenen als Liechtensteiner, als Priester, als Magistrat und als Künstler.

Anton Frommelt wurde am 14. März 1895 als jüngstes von sechs Kindern in Schaan geboren. Von seinen guten Eltern, Lorenz Frommelt und Magdalena geborene Vogt, empfing er Sinn für gesunde Einfachheit, für Geradheit, für seine Vaterlandsliebe, seine Herzlichkeit und seinen gesunden Humor. Nach der Volksschule besuchte der reich talentierte Sohn in Stans bei den Vätern Kapuzinern von 1908 bis 1916 das Gymnasium, das er mit ausgezeichnetem Erfolg abschloss. Das Theologiestudium absolvierte er in Chur, wo er am 21. Dezember 1919 von Bischof Georgius zum Priester geweiht wurde. Am 6. Januar darauf feierte er seine Primiz in der St. Lorenzenkirche in Schaan, seiner Heimatgemeinde. Nach Abschluss des Theologiestudiums führte ihn der erste bischöfliche Auftrag im Herbst 1920 als Professor ans Kollegium Maria-Hilf in Schwyz. Entsprechend seiner Begabung war er dort vor allem als Zeichnungslehrer eingesetzt. Im Herbst 1922 wurde er zum Pfarrer von Triesen bestellt, wo er volle elf Jahre segensreich wirkte. Der Pfarrei war er Seelsorger, Arzt und Helfer in einem.

Sehr bald wurden seine Landsleute auf seine reichen Talente und seine vielseitigen Begabungen aufmerksam. Sie wählten ihn 1928 in den Landtag, dessen Präsidium er bis 1945 innehatte und souverän führte. Ebenfalls 17 Jahre, von 1929 bis 1946, übte er, als Vertreter der Geistlichkeit, das Amt eines Schulkommissärs aus. Mit Elan widmete er sich durch all die Jahre der Jugend und der Schule. Seine Schulbesuche sind noch heute in bester Erinnerung.

1933 wurde ihm für fünf Jahre das Amt eines Regierungschef-Stellvertreters und hernach für sieben Jahre das Amt eines vollamtlichen Regierungsrates übertragen. Seine Ressorts waren vor allem das Schul-, Bau- und Postwesen. Angesichts der Bür-

de der öffentlichen Ämter sah sich der Verstorbene 1933 gezwungen, die Stelle als Seelsorger von Triesen aufzugeben. Er nahm Wohnsitz in Vaduz.

In der Bedrohung durch den Nationalsozialismus zeigte sich seine kompromisslose Führerpersönlichkeit. Er war ein unentwegter Kämpfer für Freiheit und Eigenständigkeit seines Landes und Volkes, was ihm die Liechtensteiner stets dankbar anerkennen werden. Als Magistrat und als Priester war sein oberstes Gebot «Dienen»; seinem Lande, das er liebte, dienen, und das tat er mit Bravour. Hier jedoch auf die weitere Tätigkeit dieser starken und vielseitigen Persönlichkeit als Seelsorger, Regierungsmann, Landtagspräsident, Schulkommissär, Historiker, Briefmarkenzeichner, Geologe, Numismatiker und Kunstschaffender einzugehen, würde den Rahmen eines Nachrufes sprengen. 1945 zog sich Pfarrer Frommelt vom öffentlichen Leben zurück. Seither lebte er bescheiden, zurückgezogen, betend und leidend in seinem Heim. Mit der Malerei beschäftigte er sich aber leidenschaftlich weiter, bis ihm schliesslich auch der Pinsel aus der Hand genommen wurde. Die letzten Jahre war er gänzlich an den Rollstuhl gebunden.

Auf Ehren war der Verstorbene nie erpicht. Aber trotzdem wurden ihm ehrende Auszeichnungen ganz spontan zuteil. 1946 wurde er von Bischof Christianus Caminada zum Ehrenkanonikus der Kathedrale Chur ernannt; 1956 wurde ihm von S. D. dem Landesfürsten der Titel «Fürstlicher Rat» zuerkannt; zu seinem 70. Geburtstag erlebte er die Jubiläumsausstellung seiner Bilder im Rathaus-Saal zu Vaduz und anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums 1970 wurde ihm durch die Schaaner Bürgergemeinde das Ehrenbürgerrecht verliehen. Diese Ehrungen waren wohlverdient.

Im Volke blieb aber Kanonikus und Fürstlicher Rat Anton Frommelt immer der «Pfarrer Frommelt». Das ehrt den Verstorbenen wohl am meisten. Wenn er als Magistrat auch mit beiden Füßen im Dienste der Öffentlichkeit stand, so wollte er doch in erster Linie Priester und Seelsorger sein und bleiben. So versah er, ausser dem Pfarramt in Triesen, 1933—1973, also volle 40 Jahre, Sonntag für Sonntag, auch den Gottesdienst in der Filialkirche Ebenholz / Vaduz, wo er den Gläubigen in seinen Predigten jeweils wahrhaftige Kost verabreichte. In den letzten Jahren tat er dies sogar unter grossen Schmerzen. Wir dürfen wohl sagen: die neueste Geschichte Liechtensteins wird mit dem Namen von Kanonikus Frommelt sehr eng verbunden bleiben. Was er als Liechtensteiner, als Priester, als Magistrat, als Schulmann, als Historiker, als Kunstschaffender und ausübender Künstler geschaffen hat, das zwingt uns allen Respekt und Dank ab. Es ist eine Unsumme von

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Ernennungen im Domkapitel

Anlässlich der Generalversammlung des Domkapitels vom 15. Dezember 1975 ernannte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach den Offizial und bisherigen Domkantor Dr. *Josef Furrer* zum Dompropst.

Ferner berief Bischof Johannes, im Anschluss an die Sitzung des erweiterten Residenzialkapitels, am 20. Dezember 1975 den nichtresidierenden Domherrn und Generalvikar *Gregor Burch* als Domkantor in das residierende Domkapitel.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt im Einverständnis mit den Ordensobern

P. *Jean-Bernard Dousse* OP zum Verantwortlichen für die Koordination im Be-

reich des Katechumenates und zum Förderer dieser Seelsorge im französisch sprechenden Teil des Bistums. Weiterhin leitet er diese Tätigkeit in Genf. Auf Bistumsebene übt er diese Tätigkeit in Zusammenarbeit mit den kantonalen katechetischen Stellen aus. Er bezieht seinen Wohnsitz in der Dominikaner-Gemeinschaft in Lausanne (bd de Grancy 31).

Im Herrn verschieden

Firmin-Joseph Seydoux, Resignat, Freiburg

Abbé Firmin-Joseph Seydoux, heimatberechtigt in Säles und Vaulruz, ist am 31. Oktober 1893 in Villarsvirivieux geboren. Am 20. Juli 1919 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte dann als Vikar in der Pfarrei St. Johann in Freiburg (1919), als Vikar in der Pfarrei St. Joseph in Genf (1919—1921). Dann wurde er Vikar in Broc (1921). 1922 wurde er Pfarrer (Prior) dieser Pfarrei und wirkte als solcher von 1922 bis 1961. Hernach war er Rektor der Wallfahrtskapelle von Notre-Dame des Marches (Greyerzbezirk) von 1961 bis 1972. Er lebte zuletzt als Pfarresignat in Freiburg und starb am 18. Dezember 1975. Er wurde am 20. Dezember 1975 nach einem Gottesdienst in St. Theres (Freiburg) in Broc bestattet.

Arbeit, die er auf einem weit ausgedehnten Feld gewirkt hat. Es sind ihrer nicht viele, die mit so reichen Gaben gesegnet, auch so fruchtbar mit ihren Pfunden gewirkt haben, wie Anton Frommelt. Er gehört, ohne Übertreibung, zu den grossen Söhnen Liechtensteins. Er hat die Devise «Für Gott, Kirche, Fürst und Vaterland» im wahrsten Sinne des Wortes gelebt. Nun hat Kanonikus Anton Frommelt sein irdisches Leben glücklich vollendet. Wir alle wollen ihm ein ehrendes Andenken bewahren und seiner im Gebete eingedenk sein.

Engelbert Bucher

Vom Herrn abberufen

P. Dominik Wiget OSB

Am Dienstag, dem 28. Oktober 1975, ist P. Dominik Wiget OSB, von Schwyz, im Alter von 75 Jahren sanft im Herrn entschlafen. Vor gut drei Monaten musste der Verstorbene ganz unerwartet das Kantonsspital St. Gallen aufsuchen. Man sprach von einer schwierigen Operation, aber die Krankheit war schon zu weit fortgeschritten. Kaum weilte er einige Tage im Kloster Fahr, wo ihn die Klosterfrauen zur Pflege aufgenommen hatten, als am Montagabend ein heftiger Fieberanfall eintrat, dem die Kräfte unseres Mitbruders am Mittag des folgenden Tages erlagen.

Adolf, wie der Taufname von P. Dominik

lautet, wurde am 21. Juli 1901 als erster Sohn des Adolf Wiget und der Anna Kälin in Schwyz geboren. 1921 schloss Adolf als Externer am Kollegium Schwyz seine Gymnasialstudien mit einer glänzenden Reifeprüfung ab. Dann meldete er sich in Einsiedeln an, während sein Bruder Josef kurz darauf bei den Jesuiten in Feldkirch eintrat. Adolf musste vorerst eine Kandidatur machen und als Interner die zweite Lyzealklasse an der Stiftsschule besuchen. Am 11. September 1922 begann er sein Noviziat, und am Feste Mariä Namen feierte er seine einfache Profess. Er bekam den Ordensnamen Dominik. Es war wohl mehr als nur eine Anspielung auf seine wissenschaftlichen Fähigkeiten, denn 1925 wurde er zum Studium der Theologie an die Universität Fribourg gesandt. Mitten während seiner Studienzeit wurde er am 17. Juli 1927 zum Priester geweiht. Im folgenden Jahr erwarb er sich mit sehr gutem Erfolg das Lizentiat in der Theologie. Bis zum Sommer 1929 durfte er sich in der Exegese, seinem Spezialgebiet, noch weiter ausbilden.

Dann wurde er zum Kaplan von Freienbach ernannt, was als Einstieg in die praktische Wirksamkeit gedacht war. Mit vorbildlicher Genauigkeit bereitete er sich für seine Aufgaben in der Seelsorge vor. Begeistert für echte Folklore half er mit grossem Erfolg bei der Wiedereinführung der Höfnertracht mit.

1937 öffnete sich das Tor zu seinem eigentlichen Tätigkeitsbereich: er kam zu den Schwestern, als Katechet in das Institut Heiligkreuz bei Cham von 1937—1940 und von 1947—1967, als Spiritual an das Institut Stella Maris in Rorschach von 1940—1947 und 1967—1969 und schliesslich als Kate-

chet und Spiritual an das Institut Wiesholz bei Ramsen von 1969—1975.

Mit sprichwörtlicher Treue hat er sich stets weitergebildet: katechetische Tagungen und Kurse besucht, gewissenhaft die neueste theologische Literatur konsultiert. Er wollte seinen Schülerinnen das Lernen möglichst erleichtern, wozu er ganz genaue und höchst übersichtliche Auszüge zum behandelten Stoff des Alten und Neuen Testaments verfasste. Ganz erhebend waren seine Stunden in der Kunstgeschichte: P. Dominik verstand es, sich in ein Kunstwerk, auch in ein modernes, zu versenken und dieses zu erklären. P. Dominik war ein beschaulicher Mönch, der sich bis in die alten Tage ein liebenswürdiges und frommes Wesen bewahrt hat. Möge er nun eingehen in die Fülle des genauesten Wissens und der erhabensten Schönheit.

Joachim Salzgeber

Neue Bücher

Liselotte Höfer, Alice Scherer, Heilige in Krisenzeiten der Kirche, Kyrios Verlag, Meitingen-Freising 1975, 84 S.

Acht kurze Heiligenbiographien sind in diesem kleinen Bändchen zusammengefasst. Sie waren ursprünglich bestimmt für «Die Mitarbeiterin. Werkheft für Frauenbildung und Frauenseelsorge». Was diesen hagiographischen Gestalten — es geniessen zwar nicht alle die Ehre der Altäre — gemeinsam ist, ist die Treue, mit der sie in schwerer Zeit zu ihrer Berufung standen, und die Ausdauer, mit der sie diesen Auftrag durchhielten, die meisten gegen den Trend ihrer Umgebung und einige auch missverstanden von der offiziellen Kirchenleitung. Bei den meisten wurde erst der Nachwelt offenbar, was Gott im Stillen durch sie gewirkt hat. Diese kurzen Lebensabrisse beruhen nicht auf Originalforschungen, es liegt ihnen aber bestes Quellenmaterial und beste Spezialliteratur zugrunde. Die Autoren verstehen es, in konsequenter Straffung den Kern der Persönlichkeit herauszustellen — eine einfache Lektüre, die zugleich kritischen Ansprüchen gerecht wird.

Behandelt sind: Benediktus, Katharina von Siena, Mary Ward, Kardinal Newman, Theres von Lisieux, Charles de Foucauld, P. Delp, Johannes XXIII.

Leo Ettl

Peter Manns (Herausgeber), Die Heiligen. Alle Biographien zum Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1975, 608 S.

Dieses Buch hat eine gute «Abstammung». 1966 legte der Verlag das zweibändige Werk «Die Heiligen in ihrer Zeit» vor. Das Standardwerk brachte historisch fundierte Kurzbiographien, die auch einem kritisch geschulten Leser zumutbar waren. In kurzer Zeit waren drei Auflagen vergriffen. Nun haben sich Verlag und Herausgeber zu einer Neukonzeption entschlossen. Die Kostenexplosion im graphischen Gewerbe liess es als ratsam erscheinen, nur mehr eine einbändige Ausgabe zu riskieren. Dazu kam von den Herausgebern die Überlegung, der Reform des liturgischen Heiligenkalenders Rechnung zu tragen. Das erlaubte einerseits, eine grosse Zahl Artikel (über 200) aus dem zweibändigen Werk auszuschneiden, andererseits brachte es die Erfüllung des Wunsches, spezielle Ortsheilige, die in deutschsprachigen Bistümern gefeiert werden, neu aufzunehmen. Dadurch hat das Buch mit seinen 237 Heiligenbiographien gewaltig an Bedeutung gewonnen. Es bietet für die heute geltende liturgische Feier der Heiligen solide biographische Grundlagen und enthält gerade durch die Spezialisierung auf den deutschen Sprach-

raum auch wertvolle Hilfen zur kirchenschichtlichen Vertiefung der Verkündigung im gesprochenen und geschriebenen Wort (Pfarrblätter usw.). Im Gegensatz zu vielen erbaulichen Heiligenlegenden zeichnet sich dieses Buch durch seine historische Zuverlässigkeit aus und dürfte so auch als Geschenk für interessierte Laien begehrt sein, zumal, gemessen an Umfang und Ausstattung, der Preis erstaunlich tief ist.

Leo Ettlín

Kurse und Tagungen

Mitbestimmung aus der Sicht der kirchlichen Soziallehre

Tagung für Pfarrer, Vikare und weitere kirchliche Mitarbeiter.

Zeit und Ort: 19. Januar 1976, Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Veranstalter: Paulus-Akademie, Nationalkommission Iustitia et Pax, Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Industrie.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Peter Bachmann, Pfarrer, Sandbühlstrasse 26, 8606 Greifensee

Engelbert Bucher, Pfarrer und Dekan, 9497 Triesenberg

Dr. Franz Demmel, Postfach 1136, 8036 Zürich

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Bruno Holtz SMB, Pressereferent, Postfach 13, 1700 Freiburg 2

Josef Köchle, Breiten, 6078 Lungern

Reinhard Kuster, Pfarrer, Amt für Information, Mühlenberg 12, 4052 Basel

Dr. Otto Moosbrugger, Regens, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Bernhard Rehor, lic. phil., Bibliothekar, Ferkernstrasse 29, 6010 Kriens

Dr. P. Joachim Salzgeber OSB, Stiftsarchiv, 8840 Einsiedeln

Anton Schraner, Pfarrer, 7431 Andeer

P. Bernardin Wild OSA, Justinus-Werk, Route du Jura 3, 1700 Freiburg

Dr. Paul Zemp, Subregens, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Arbeiten mit Eltern

Einführung in Grundfragen der Elternbildung.

Zeit und Ort: 23.—25. Januar 1976, Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach.

Veranstalter: Vereinigung der deutschsprechenden Laienkatecheten der Schweiz.

Auskunft und Anmeldung: VLS-Seminar Erwachsenenbildung, Schutzelstrasse 7, 6340 Baar.

Reiseleiter-Seminar

zur Vorbereitung kirchlicher Reisen in biblische Länder für Pfarrerinnen und Pfarrer, Gruppenleiter und andere Mitarbeiter aus den Landeskirchen wie aus den Freikirchen und Gemeinschaften.

Zeit und Ort: 25.—26. Januar 1976, Tagungszentrum «Rügel», 5707 Rügel (AG).

Veranstalter: Kommission für Kirche und Tourismus des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Katholische Kommission «Kirche im Tourismus».

Themen: Sinn, Zweck und Gestaltung kirchlicher Reisen (Dr. B. Reymond); Organisatorische Gesichtspunkte (E. von Känel); Symposium über Geschichte und Gegenwart des nahen Ostens (Dr. W. Bühlmann, A. Steiner, B. Barslai, O. Schmid); Praktischer Vorschlag für die Gestaltung eines Reisetags (Dr. W. Bühlmann).

Auskunft und Anmeldung: Andreas Marzohl, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern.

Aus der beruflichen Situation persönlichen Nutzen ziehen

Weiterbildungskurs der Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter in Sekretariaten und Sozialdiensten der katholischen Kirche.

Zeit und Ort: 29.—31. Januar 1976, Franziskushaus, 4657 Dulliken.

Kursleiter: Hubert Bausch-Hug (Luzern), Fritz Schmid (Luzern), Rita Bausch (Kreuzlingen).

Auskunft und Anmeldung: Margrit Mayer, Werdstrasse 53, 8004 Zürich.

Erziehen in einer veränderten Umwelt

Studientagung für Eltern, Lehrpersonen, Erzieher, Seelsorger, Katecheten.

Zeit und Ort: 31. Januar bis 1. Februar 1976, Schweizer Jugend- und Bildungszentrum, 8840 Einsiedeln.

Referent: Prof. Dr. Alois Gügler, Luzern.

Themen: Wandel vom Gestern zum Heute; Väter zwischen Verantwortung und «Freiheit»; Führung vom Heute zum Morgen.

Auskunft und Anmeldung: Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrum, 8840 Einsiedeln, Telefon 055 - 53 42 95.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Franz Furger, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag und Administration

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

Annoncenannahme

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Eine Anzeige

In der Schweizerischen Kirchenzeitung ist eine zielgruppenorientierte Information ohne Streuverlust: denn Zeitschriften sind Zielgruppenspezialisten.

Gesucht

Pfarrhaushälterin

zu einem Geistlichen, in bestens eingerichtetes Haus in der Innerschweiz (auch für ältere Person möglich). Offerten unter Chiffre 9345 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Orgelbau

Ingeborg Hauser 8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74

Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

Gesucht

Haushälterin

in kleines, modern eingerichtetes Pfarrhaus in der Ostschweiz (auch für ältere Person möglich).

Offerten unter Chiffre 9313 LZ an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER
KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN


JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29



Russischer Kirchenführer wegen seines christlichen Bekenntnisses zu 10 Jahren Gefängnis und Verbannung verurteilt

GEORG VINS

Ein Autor besonderer Art. Sein Honorar sind Eisengitter und verriegelte Gefängnistore. Er ist Mitglied der Akademie der Leidenden für Christus. Sein Vater starb als Märtyrer in einem Sowjetgefängnis. Seine Mutter zog Jahre des Kerkers einem Kompromiss mit kommunistischen Machthabern vor. Der Sekretär einer aktiven bekennenden Freikirche in der UdSSR schildert in seinem Buch «Der Familie entrissen» (96 Seiten, Fr. 5.—), was christlicher Glaube und Bekenntnis heute in Russland wirklich kostet.

Kümmern Sie sich um das Los verfolgter Christen in kommunistischen Ländern. Mit der Buchbestellung helfen Sie unserer Arbeit.

Ausschneiden und senden an: Hilfsaktion Märtyrerkirche, Postfach 169, 3601 Thun

Ich bestelle für Fr. 5.— das Buch von Georg Vins «Der Familie entrissen»

Name Herr/Frau/Frl.

Strasse und Nr.

(Postleitzahl) Wohnort



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38



KEEL & CO. AG

Weine

9428 Walzenhausen

Telefon 071 - 44 14 15

Gesucht auf 1. März 1976 Stelle als

Pfarreisekretärin

(ohne Religionsunterricht)

Evtl. kommt auch Teilzeitbeschäftigung in Frage. Raum Luzern und Umgebung bevorzugt.

Angebote unter Chiffre 9335 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern

Junger Mann, mit abgeschlossenem Seelsorgepraktikum (sehr gutes Zeugnis), der in Predigt, Katechese usw. eingesetzt wurde, sucht geeigneten Posten als

Katechet

in der Unterstufe

Anfragen sind erbeten unter Chiffre 1001 an die SKZ, 6002 Luzern.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.



Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28

Josef Blank / Bernhard Welte

Geschenkte Zeit

Meditationen

72 Seiten, kart. lam., Fr. 10.50.

Die von konkreten menschlichen Erfahrungen ausgehenden Reflexionen der beiden bekannten Theologen erschliessen das Geheimnis der Zeit als von Gott geschenkte Chance zur Selbstverwirklichung des Menschen in der Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Herder